

Bezugspreis. Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2 Reichsmark...

Der 'Vorwärts' mit der Sonntagsbeilage 'Volk und Zeit'...

Telegraphische Adresse: 'Sozialdemokrat Berlin'

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Dienstag, den 20. Juli 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Herriots Regierung gebildet.

Vorwiegender Linkscharakter. - Widerstand in Kammer und Senat zu erwarten.

Paris, 19. Juli, 12 Uhr nachts. (WTB.) Das Kabinett Herriot ist endgültig gebildet worden.

- Präsidentium und Außerer: Herriot (Radikaler), Justizminister: Colrat (Unabhängige Linke), Finanzen: de Monzie (Radikaler, Senator), Inneres: Chaumemps (Radikaler), Krieg: Painlevé (Sozialistisch-Republikaner), Marine: René Renoult (Radikaler, Senator), Handel: Coucheur (Radikaler), Öffentliche Arbeiten: Hesse (Radikaler), Unterricht: Daladier (Radikaler), Landwirtschaft: Queuille (Unabhängige Linke), Kolonien: Dariac (Unabhängige Linke), Arbeit: Pasquet (Radikaler, Senator), Pensionen: Georges Bonnet (Radikaler), Zu Unterstaatssekretären werden ernannt: Ministerpräsidentium und Auswärtiges: Albert Milhaud (Radikaler), Luftschiffahrt: Kobaglia (Linksrepublikaner), Finanzministerium: Für das Schahajac Jacquier (Radikaler), für das Budget Paul Rorel (Radikaler), Technischer Unterricht: Bazille (Radikaler), Handelsmarine: Mallarmé (Sozial-Republikaner), Krieg: Dumesnil, Wiederaufbaugelände: Raitre.

Diese Ministerliste enthält eine merkwürdige Mischung von sehr entschiedenen linksgerichteten Elementen (Herriot, Chaumemps, Painlevé, Daladier, Dumesnil) von gemäßigteren Elementen des Linksartikels (Coucheur, de Monzie, Queuille, Hesse) und von ehemaligen Mitarbeiterern Poincarés (Colrat, Kobaglia und Dariac).

Schärfste Widerstände gegen Herriot.

Sofortiger Sturz im Senat unvermeidlich? Paris, 19. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Herriot hat am Montag den ganzen Tag seine Verhandlungen fortgesetzt.

Politiker als Unterstaatssekretäre beigegeben werden. Herriot hätte diesen Posten lieber einer Persönlichkeit mit etwas umfassenderem Prestige übertragen...

Die dem auch sei, eines ist sicher, nämlich, daß ein neues Kartellfabrikt mit Herriot an der Spitze in der Kammer und im Senat auf schärfsten Widerstand stoßen wird.

Im Senat ist die Stimmung so feindselig, daß ein Kabinett Herriot voraussichtlich bereits den ersten Kontakt mit der hohen Versammlung nicht überleben wird.

Abgesehen von der durchaus feindseligen Atmosphäre, die die Person Herriots auslöst und über welche dem Kammerpräsidenten Gruppenresolutionen, wie sogar eine solche der 'radikalen Linken' nicht im Zweifel lassen kann...

An der Börse herrscht seit der Betrauung Herriots mit der Kabinettsbildung eine ausgesprochene Panikstimmung. Die ausländischen Devisen haben bisher unerhörte Kurssteigerungen zu verzeichnen gehabt.

Steuererträge + Wirtschaftskrise.

Eine Dreimonatsbilanz der Reichsfinanzen.

Schon seit Beginn des Jahres hat es sich deutlich gezeigt, wie stark die Steuereinnahmen des Reichs vom Gang der Wirtschaft abhängig sind. Aber gerade dieser Umstand konnte den Reinholdischen Plan nahelegen...

Unter diesen Gesichtspunkten kommt dem neuen Ausweis des Reichs an Steuern, Zöllen und Verbrauchsabgaben im Monat Juni erhöhte Bedeutung zu.

Table with 3 columns: Steuerertrag, Voranschlag, Fehlbetrag. Rows include Lohnsteuer, Umlagensteuer, Körperschaftsteuer, Zölle und Verbrauchssteuern, Massenbelastung, Vermögensbelastung, Gesamtaufkommen.

Hieraus folgt zunächst, daß die Fehlbeträge bei den Besitzsteuern verhältnismäßig größer sind als bei den Massensteuern. Schlüsse auf die Entwicklung im ganzen Rechnungsjahr lassen sich aber daraus noch nicht ziehen.

Während jedoch bei der Vermögensbelastung wenigstens die Möglichkeit besteht, den jetzigen Fehlbetrag in den folgenden Vierteljahre wieder auszugleichen, wird das gegenwärtige Defizit bei den Massensteuern im Laufe des Rechnungsjahres wahrscheinlich noch größer werden.

Vor allem aber ist eine weitere Ertragsminderung bei der Lohnsteuer zu erwarten. Hier ist zwar die Steuerbelastung unverändert geblieben, aber der Einfluß der Wirtschaftskrise macht sich bei der Lohnsteuer in doppelter Weise geltend: einmal unmittelbar dadurch, daß die Erwerbslosen

Briefe, die uns nicht erreichten.

Und unsere Antwort darauf.

Die kommunistische Presse weiß zu berichten, daß der englische Abgeordnete George Lansbury im 'Labour Weekly' einen Brief veröffentlicht, der folgenden Wortlaut haben soll:

'An den Herausgeber des 'Vorwärts' der deutschen 'Sozialistischen' Partei.

Sehr geehrter Herr! Wenn Sie für eine renegatenhafte und verräterische, 'sozialistische' Politik eintreten müssen, so müssen Sie sich schließlich mit ihrer defizitären Streikpropaganda auf Ihr eigenes Land beschränken.

Ihr Lansbury.

- Dazu haben wir zu bemerken: 1. Ein solcher Brief ist bei uns bisher nicht eingetroffen. 2. Sollte er nach eintreffen, dann wird er postwendend an die englische Labour Party gefandt werden, denn er ist offenkundig an eine falsche Adresse gerichtet. 3. Wir haben nämlich niemals den britischen Bergarbeitern den 'Rat' gegeben, den Kampf aufzugeben...

Gewährung einer finanziellen Rettungsaktion für den 'Daily Herald' davon abhängig machte, daß Lansbury vom Posten des Chefredakteurs sofort zurücktrete.

7. Wenn jetzt derselbe Lansbury in der halbkommunistischen Wochenchrift 'Labour Weekly', die sich die 'Einheitsfront' mit Moskau zum Ziele gesetzt hat, schwachsinnige Briefe an den 'Vorwärts' veröffentlicht, so läßt uns das genau so kalt wie die Schimpftönen eines Cool.

Reichsregierung und Kontrollnote.

Ein geheimes Staatsgeheimnis.

Ämtlich wird mitgeteilt: Das Reichskabinett nahm in seiner Sitzung den Bericht des Reichswehrministers über die Schreiben entgegen, welche die Interalliierte Militär-Kontroll-Kommission kürzlich an den Reichskommissar und Vertreter der Deutschen Regierung gegenüber der Interalliierten Militär-Kontroll-Kommission gerichtet hat.

Das Reichskabinett pflichtete den Ausführungen des Reichswehrministeriums bei und war mit der von ihm vorgeschlagenen weiteren Behandlung der Angelegenheit einverstanden.

Diese ämtliche Verlautbarung übersteigt das Maß der erlaubten Diskretion. Noch immer erfährt die deutsche Öffentlichkeit nichts Genaueres über die letzten Kontrollnoten, die auch das Ausland stark beschäftigt haben.

und Kurzarbeiter keine Steuern zahlen und zweitens mittelbar durch die Erstattungen wegen Verdienstausfall usw. Seit dem 1. Januar 1926 sind insgesamt 43,6 Millionen Mark Lohnsteuer erstattet worden; hieron entfallen auf die Monate April bis Juni 21,4 Millionen. Fast die Hälfte des bisherigen Fehlbetrags ist also auf diese Erstattungen zurückzuführen. Nun sind zwar gegenwärtig die Erstattungen für das Jahr 1925 nahezu abgeschlossen, aber vom 1. Januar 1927 ab sind die gesamten Erstattungen für das Jahr 1926 vorzunehmen. Dann wird sich zum erstenmal die große Arbeitslosigkeit voll auswirken, so daß sich die Gesamtsumme der Erstattungen mehr als verdoppeln kann. Dadurch wird dann ein weiterer großer Ausfall an Lohnsteuer eintreten, mit dem das Reichsfinanzministerium kaum gerechnet haben dürfte.

Zusammenfassend läßt sich schon jetzt auf Grund des ersten Vierteljahres feststellen, daß die tatsächlichen Steuereinnahmen des Reichs im Rechnungsjahr 1926 den Voranschlag nicht erreichen werden. Allerdings wird der Fehlbetrag nicht so hoch sein, wie er sich aus den Ergebnissen der Monate April bis Juni errechnen würde. Vor allem aber ist es möglich, daß sich diesmal das größere Defizit bei der Massenbelastung finden wird. Während in den letzten Jahren die Massenbelastung regelmäßig gewaltige Ueberschüsse, die Befristung dagegen oft große Fehlbeträge brachte, wird das Rechnungsjahr 1926 voraussichtlich mit einem beträchtlichen Defizit auch an Massensteuern abschließen. Der Umstand, daß die Reichssteuereinnahmen zu Zweidrittel bis Dreiviertel aus der Massenbelastung stammen, hatte bisher für den Fiskus nur günstige Wirkungen gehabt; jetzt kann es sich zum erstenmal als nachteilig erweisen, daß die Reichs-einnahmen in erster Linie aus Steuern fundiert sind, die so stark von der Wirtschaftslage abhängig sind, wie die Lohnsteuer und die Umsatzsteuer.

Unkontrollierte Bureaukraten.

Wozu haben wir Reichsminister?

Der demokratische Zeitungsdienst antwortet auf unsere Darlegungen über den Geist vormärzlicher Zensur in der Behandlung des Potemkin-Films auf eine seltsame Weise. Er schreibt:

„Der „Vormärz“ richtet einen lebhaften Appell an den Reichsinnenminister Dr. Kütz, in dem er es als Aufgabe des Ministers bezeichnet, „dem Recht und dem Geist der Verfassung Achtung zu verschaffen gegen Beamte, die im Beamtenkörper der Republik am falschen Platze sind.“ indem sie sich nämlich gegenüber dem Potemkin-Film als Zensoren ausgespielt haben. Der Appell des sozialdemokratischen Blattes ist deshalb nicht am Platze, weil die Entscheidung der Film-Oberprüfstelle den Charakter eines gerichtlichen Spruches hat. Der Reichsinnenminister hat deshalb während des ganzen Verlaufes der Angelegenheit peinlichst vermieden, nach irgendeiner Seite Einfluß auszuüben, ebenso wie er es vermeiden, in ein schwebendes gerichtliches Verfahren einzugreifen.“

Diese Stellungnahme des demokratischen Zeitungsdienstes ist bequem, aber bedauerlich. Wir hoffen nicht, daß sie der Stellungnahme des Reichsinnenministers entspricht, um so mehr nicht, als sie ihn wichtiger Kompetenzen entkleidet.

Es handelt sich um zwei Dinge: um die Vorbereitung der Wiederaufnahme des Verfahrens gegen den Potemkin-Film und um den Spruch der Oberprüfstelle.

Der Sachverständige bei der Filmprüfstelle, Oberregierungsrat Mühlstein, hat ein erstes Mal ein Verbot des Potemkin-Films zu erwirken gesucht, getrieben von jener reaktionären Zensurgenossenschaft, die wir gebremst haben. Die Oberprüfstelle hat trotzdem den Potemkin-Film genehmigt. Darauf hat der zensurwütige Herr den Oberregierungsrat mobil zu machen versucht — ebenfalls ohne Erfolg. Nun hat der Oberregierungsrat Mühlstein sich an den württembergischen Minister Dr. Volk

gewandt, er hat ihm amtliches Material gefandt, und auf diese Anregung hin hat Württemberg den Widerruf der Genehmigung gefordert.

Der Oberregierungsrat Mühlstein ist keine richterliche Spruchbehörde. Er untersteht dem Reichsinnenminister. Er hat nach allen Seiten hin Einfluß ausgeübt — im Geiste vormärzlicher Zensur. Der Reichsinnenminister Kütz aber soll, wie der „demokratische Zeitungsdienst“ berichtet, „peinlichst vermeiden haben, nach irgendeiner Seite Einfluß auszuüben“. Also auch gegen den Sachverständigen Mühlstein, der ihm unterstellt ist, hat er jede Einflußnahme peinlichst vermieden?

Es steht fest: ein Beamter, der im Geiste des Vormärz lebt, hat intrigiert, um ein politisches Zensurverbot zustande zu bringen. Billigt der Reichsinnenminister diese Intrigue? Wird er „Einfluß ausüben“ gegen die Willkür dieses Bureaukraten?

Unser Appell an den Reichsinnenminister Dr. Kütz ist sehr am Platze — trotz des demokratischen Zeitungsdienstes; denn der Sachverständige seines Ressorts, der ihm untersteht, hat das Potemkin-Verbot erwirkt.

Preußen und die Hohenzollern.

Der Vergleich keine Verhandlungsgrundlage.

Die Preussische Regierung hat sich am Freitag der vergangenen Woche mit der Antwort auf das Verhandlungsangebot des Vertreters der Hohenzollern, von Berg, befaßt. Die Antwort ist fertiggestellt und wird in den nächsten Tagen abgehen. Es kommt darin zum Ausdruck, daß die Preussische Regierung zu Verhandlungen bereit ist, aber den Vergleich vom vergangenen Jahre nicht als Verhandlungsgrundlage betrachtet kann.

Das Arbeitsbeschaffungsprogramm.

Besprechung über die Durchführung.

Am Donnerstag und Freitag dieser Woche findet zur Durchführung des Arbeitsbeschaffungsprogramms der Reichsregierung in Berlin eine Besprechung zwischen Reich und Ländern statt. An der Besprechung nehmen auch die Spitzen des Städtetages sowie der Verwaltungsrat für Arbeitsvermittlung teil. Man will das Arbeitsbeschaffungsprogramm gemeinsam durchbesprechen, damit jedes unnötige Nebeneinanderarbeiten bei der Durchführung der Notstandsarbeiten vermieden wird. Gleichzeitig sollen alle übrigen, mit dem Erwerbslosenproblem zusammenhängenden Fragen (Arbeitslosenversicherung, Schaffung einer besonderen Fürsorge für Ausgesteuerte und dergl.) durchberaten werden.

Im Vordergrund der preussischen Notstandsarbeiten steht der Landarbeiterwohnungsbau. Im großen und ganzen ist Preußen mit dem vom Reich gemachten Vorschlag, den Landarbeiterwohnungsbau mit 60 Millionen (30 Millionen vom Reich und 30 von den Ländern) zu finanzieren, einverstanden. Eine zeitlang hat das preussische Finanzministerium an die vom Reich vorgeschlagene Finanzierung des Landarbeiterwohnungsbau nicht herangewollt. Zur Kontrolle der Durchführung des Landarbeiterwohnungsbau ist ein besonderer Landtagsausschuß eingesetzt.

Das Stahlhelmgeschäft.

Rechtsturs und geschäftliche Ausbeutung. — Spaltung auf der ganzen Linie.

Braunschweig, 19. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Die Gründe, die die Spaltung des Stahlhelm in Braunschweig veranlaßt haben, sind jetzt bekannt geworden. Der Landesverbandsführer Uhlenshaut hat es danach stets meisterhaft verstanden, in die eigene Tasche zu arbeiten. So hat er als Geschäftsführer der Stahlhelm-Wohnungsbau-Gesellschaft sich selbst Aufträge auf Lieferung von Fliesen im Werte von 12 000 Mk. erteilt, die er von der

Bauleitung niemals erhalten hätte. Die Bauleitung hat auch keine Fliesen nicht abgenommen, trotzdem Uhlenshaut sich selbst schon einen Scheck über 6000 Mk. ausgestellt hatte.

Die ausgeschlossenen 20 Kameradschaftsführer haben wegen dieses Verhaltens (es ist das einer der 47 Anklagepunkte gegen Uhlenshaut) Strafantrag bei der Staatsanwaltschaft in Braunschweig gestellt.

Dabei ist bekannt geworden, daß der Bundesführer Seidte des Stahlhelm der Hauptgläubiger Uhlenshauts ist und aus diesem Grunde Uhlenshaut noch immer hält.

Uhlenshaut hat sich auch von den Opel-Werken ein Auto zur Verfügung stellen lassen, da er nicht nur Kohlen- und Baumaterialienhändler, sondern auch Automobilvertreter ist. Die Kosten für das Auto, das Chauffeurgehalt usw. hat er stets dem Stahlhelm in Rechnung gestellt. Auch für sich selbst berechnete er für Fahrten zu Fahrtenweihen und sonstigen Repräsentationen 25 Pf. für den Kilometer. Seine Buchhaltung war außerordentlich nachlässig. So suchen die verantwortlichen Stellen der „Stahlhelm-Heimgenossenschaft“ (das ist die Kneipe der Stahlhelmer) nach 4000 Mk., die einmal in der Kasse des Heims gewesen sein sollen und jetzt spurlos verschwunden sind. Sie sollen für die Kapelle des Stahlhelms oder für die Sportlehrerbildung Verwendung gefunden haben. Ein Nachweis darüber ist nicht zu erbringen.

Die Ortsgruppen Hamburg, Stettin, Halle u. a. haben den Braunschweiger Kameradschaftsführern bereits mitgeteilt, daß sie hinter ihnen stünden und sie gegen Seidte und Uhlenshaut Stellung nehmen werden. Der neugegründete Stahlhelm in Braunschweig (die 1600 Ausschlossenen) wollen in Zukunft politisch „neutral“ sein und den bisherigen scharfen Rechtskurs vermeiden. In gewissen Fragen beabsichtigt der neue Stahlhelm sogar mit den links orientierten Kreisen zusammenzugehen. Unter Uhlenshaut war der Stahlhelm gerade in Braunschweig besonders stark rechts eingestellt.

Die staatliche Hochwassernotstandsaktion.

Beginn der Tätigkeit der Feststellungskommissionen.

Dem Amtliche. Preussischen Pressedienst wird von zuständiger Seite geschrieben:

Die zunächst getroffenen Maßnahmen bezwecken in der Hauptsache die Vinderung der ersten Not der Geschädigten, insbesondere die Sicherstellung und Durchführung des Viehbestandes sowie die Durchführung der dringlichsten Aufräumarbeiten. Für diese Zwecke sind in Preußen bisher über 3 Millionen Mk. bereitgestellt worden. Dieser Betrag erhöht sich um erhebliche weitere Mittel, die durch die beteiligten Provinzen und Kreise schon jetzt aufgebracht sind. Die Reichsbahn ist erlaubt worden, eine Frachtermäßigung für die aus Anlaß der Ueberschwemmungen erforderlichen Transporte von Vieh aus den Ueberschwemmungsgebieten zur Uebersiedlung auf Viehsauweiden einerseits und zur Heranschaffung von Mitteln in die Notstandsgebiete andererseits zu gewähren und hat sich deshalb bereits mit den in Frage kommenden Eisenbahndirektionen in Verbindung gesetzt.

Da bei der neuerlichen günstigen Witterung mit einem schnelleren Abfluß des Wassers gerechnet werden kann, werden die Feststellungskommissionen, denen auch Vertreter der geschädigten Berufsstände angehören, mit der Schadensabschätzung bald in allen Bezirken beginnen können. Erst nach Abschluß der Arbeit dieser Kommissionen wird sich ein zuverlässiges Bild über die Höhe des Gesamtschadens ergeben und die Feststellung und Verteilung der endgültigen Beihilfen an die Bedürftigen möglich sein.

Aus der Reichspressestelle. Die schon vor einiger Zeit angekündigte Ernennung Dr. v. Twardowski zum Legationsrat ist nunmehr vollzogen worden. Legationsrat v. Twardowski bleibt zunächst stellvertretender Leiter des Referats I der Presseabteilung der Reichsregierung, da über die weitere Verwendung des Leiters dieser Abteilung, Geheimrat Sailer, der zurzeit das Reich in Innsbruck vertritt, eine Entscheidung noch nicht getroffen worden ist.

Ministerurlaub. Reichsminister Marx wird am kommenden Donnerstag einen mehrtägigen Urlaub antreten. Reichswehrminister Dr. Gessler tritt Dienstag eine Dienstreife an, an die sich ein kurzer Urlaub anschließt.

Der alte Herr.

Von Graf Bouterweck.

Die Nachmittagssonne liegt mit glühendem Atem auf der stillen Straße. Wenn zu beiden Seiten statt Linden Palmen ständen, könnte man fast glauben, in den Tropen zu sein. Es ist die Zeit der Siesta. In den wenigen Villen, die an der Straße stehen, sind die Jalousien herabgelassen, und still ist es. Irgendwo brummt ein Insekt durch den Sonnenglast, und in der Anlage am Schillerdenkmal plätschert einfaß und verträumt der Springbrunnen ein verjüngtes Lied aus den Tagen des alten Weimar. Sonst tiefe heilige Ruhe.

Ich sitze in süßem Dolce far niente in der Anlage auf einer Bank und lasse mich einspinnen in diese einschläfernde Sinfonie einer scheinbar stilleschwebenden Zeit. Hin und wieder werfe ich aus blinzelnden Augen einen Blick auf ein kleines, etwa fünfjähriges Bäckchen, das sich einsam — und bei der Hitze mit bewunderungswürdigem Eifer — damit vergnügt, einen Ball in die unbewegte Luft zu werfen und ihn mit den kleinen Paßschändchen wieder aufzufangen. Manchmal glückt's — meistens aber nicht. Immer wieder versucht er's. Fünf-, zehn-, zwanzigmal... Ungemüßlich.

Und meine Gedanken schweifen ab. Zu der Gouvernante, die sicher hinter einer dieser Jalousien eingeblättert ist... Schade. Wenn sie nur halb so hübsch wie das Bäckchen ist... Und sie säße hier neben mir auf der Bank... Und man könnte ein wenig plauschen... Und vielleicht... vielleicht... Sommerjonne und schmeichelnder Duft von Rosenblüten würden mir ein süßes verlockendes Fluidum durch das Blut, und der Springbrunnen plätschert jetzt von feinem Blondhaar und roten weichen Frauenlippen... —

Aber der Platz neben mir ist leer... Schade. Jetzt kommt ein alter vornehmer Herr durch die stille Straße. Sein Gang ist ernst und würdevoll, beinahe feierlich. Er hat den Hut in der Hand. An der hohen leicht zurückliegenden Stirn — in die ihm eine weiße widerspenstige Locke gefallen ist — erkenne ich, daß der alte Herr ein Dichter ist. Hin und wieder bleibt er stehen, betrachtet aufmerksam die in der Anlage stehenden Sträucher und läßt stieflos einige Blätter durch die weißen Hände gleiten.

Jetzt sieht er das Bäckchen. Und er bleibt sinnend stehen und verfolgt mit leuchtenden Augen den Ball, den die Arme des kleinen Mannes immer wieder emporschießen lassen. Und das wunschlose Glück des Kindes spiegelt sich in den Zügen des alten Herrn wieder. Sicher denkt er an die eigene, weit zurückliegende Kindheit.

Da geschieht etwas Unerwartetes: Der Ball kommt nicht wieder herunter; der süßliche Ast eines Lindenbaumes hat ihn eingefangen. Und die Bestürzung des Bäckchens teilt sich dem alten Herrn mit. Doch bald hat sich der Knirps von seinem ersten Schrecken erholt. Schon hat er einen schweren Stein in den Paßschändchen und schleudert ihn dem Ausreißer nach. Und wenn der süßliche Ast seine Beute auch festhält — seine Boshaftigkeit ist schließlich an der Energie des

kleinen Mannes zuschanden werden. Ich bin sehr ganz noch... Und warte gespannt auf den Erfolg.

Da greift der alte vornehme Herr — der ein Dichter ist — mit kräftiger Hand in die Speichen des Schicksals. Nachdem er sich mit einem schnellen Blick überzeugt hat, daß die Straße menschenleer ist, kommt er mit einem riesigen Stein den Bemühungen seines neuen kleinen Freundes zu Hilfe. Sofort gibt das Bäckchen seine erfolglose Tätigkeit auf, steckt die Paßschändchen in die Hosentaschen und nicht befragt: „Das ist recht — Dank!“ Und dann kommandiert der kleine Mann: „Rehr rechts, Dank!“ — „Rehr links, Dank!“ Und dann ein selbiger Aufschrei: „Oh jetzt — Dank!“

Der Ball ist wirklich getroffen und hat einen kleinen Schwupper gemacht; aber herunter kommt er nicht, noch ist der Widerstand des boshaften Astes nicht gebrochen, noch hält er mit perverter Umklammerung seine Beute fest. Das Bäckchen, das in seinem kleinen Hirn einen strategischen Schlachtplan entworfen hat, hält es für geraten, schmerzliches Geschick aufzugeben. Es schleppt einen riesigen Stein herbei.

„Da Dank — nimm mal diesen großen Stein“
Der alte Herr nimmt den großen Stein. Wieder schwuppert der Ausreißer.

Da — als er erneut nach dem Wurfgeschick greifen will — sieht er mich. Und plötzlich strafft sich seine Gestalt; er greift mit einem Ruck die Weste glatt, knipst mit verlegenem Bäckchen ein Stäubchen von seinem Ärmel, tupft mit dem Seidentuch die gerötete Dichterstirn und geht langsam weiter...

Bestürzt sieht das Bäckchen ihm nach:

„Dank — — Dank, warum wirfst du nicht weiter?“

Aber der alte Herr blinzelt sich nicht um. Sein Gang ist ernst und würdevoll, beinahe feierlich.

„Dank — Dank, warum — — ??“ jammert jetzt schon weit hinter ihm ein feines weinerliches Stimmchen.

Ja Dank, sag: Warum — — — ?

Die Hanauer Quarzlampe-Gesellschaft veranstaltete kürzlich eine Pressedemonstration mit einem Apparat, der Banknotenfälschungen aller Art in sehr kurzer Zeit jetztustellen in der Lage ist. Die niederländische Presse weist nunmehr darauf hin, daß diese Verwendung der ultravioletten Strahlen der Quarzlampe auf einen *M i s s e r a u c h* der niederländischen Erfindung beruhe. Der Amsterdamer Polizeisachverständige, Chemiker Van Ledden-Hulshoff, habe diese sogenannte „Uviolampe“ zuerst im Dezember 1922 bei einem Vortrag vor Justiz- und Polizeibeamten zu Amsterdam vorgeführt. Im Juni 1925 habe er zufällig die Quarzlampefabrik Hanau besucht und dabei auch über seine Erfindung gesprochen, wobei man sich sehr überrascht gezeigt habe. Eine Woche später habe er auf Veranlassung der badischen Regierung in Karlsruhe auf dem Kriminalistenkongress in Karlsruhe in zwei Vorträgen alles das behandelt, was jetzt die Hanauer Fabrik als neu vorgeführt. Die Hanauer Lampenfabrik habe sich daher der Untersuchungen des Professors Van Ledden-Hulshoff mißbräuchlich als Propagandamittel bedient.

Deutsche Kunstgemeinschaft. In der Kunstausstellung im Schloß (Eingang II, Schloßhof) werden ständig für Gruppen und Vereine Vorträge unter sachkundiger Leitung veranstaltet. Alle Interessenten werden gebeten, von dieser Gelegenheit, die Ausstellung eingehend zu besichtigen und sich dabei gleichzeitig über die gemeinnützigen Absichten und Ziele der „Deutschen Kunstgemeinschaft“ zu orientieren, Gehör zu machen. Die Teilnahme an den Vorträgen ist kostenfrei, nähere Einzelheiten können jederzeit mit dem Sekretariat der „Deutschen Kunstgemeinschaft“ im Schloß (Anruf Nr. 265) vereinbart werden.

Ein Wohnhaus aus der Hauffalt-Zeit. Auf dem Geisbühl, einer Bodenwelle bei Entringen in der Nähe der Straße Lützen-Herrenberg, hat das Urgeschichtliche Forschungsinstitut in Tübingen kürzlich ein Wohnhaus der Hallstatt-Zeit (1000—400 v. Chr.) durch Dr. Reinert aufgedeckt lassen. Das Haus enthielt zwei größere Räume, einen Wohnraum mit dem runden Herd in der Mitte und einen Küchenraum mit dem Backofen. 31 runde Pfosten stützten das Haus, dessen Wände aus Flechtwerk bestanden, einem dichten, sorgfältigen Gefüge von Ruten, wahrscheinlich der Weide, und einem lehmigen Wandbewurf. Das Haus war rechteckig, mit einer Tür, die dem Hang zum Käsbühl zugewandt war. Das geräumige Wohnhaus, dessen längste Seite etwa 7 Meter lang war, hatte die äußere Flechtwand in einer Dicke von durchschnittlich 8 Zentimetern. Außen traten die Wandpfosten als Halbkugeln hervor. Das Dach läßt sich als Giebeldach rekonstruieren. Bei den wenigen gesicherten Hausbauten der Hallstatt-Zeit hat das Entringer Haus keine direkten Parallelen. Im germanischen Gebiet stehen ihm zwei Grundrisse von Häusern in Buch bei Berlin und auf der Römerchanze bei Potsdam am nächsten.

Die Gaslampe als Sprachlehre. In einem Londoner Institut für Taubstumme wird neuerdings eine von einer Frau, Miss Iza Thomson, erfundene Methode angewandt, mit Hilfe einer Gaslampe taubstummen Kindern Sprachunterricht zu geben. Ein besonders konstruierter Brenner ermöglicht es, daß die Flamme in ihrer Höhe genau auf Laute reagiert, die durch ein besonderes Gebläse in die Flamme hineingesprochen werden. Die Kinder erhalten auf diese Weise zum erstenmal einen kontrollierbaren Eindruck von den Lauten, die sie mit dem Kehlkopf erzeugen. Die Methode soll bereits außerordentliche Erfolge erzielt haben.

Gleichungen im internationalen Schüleraustausch. Das Deutsche Kulturbüro hat das französische Außenministerium haben, wie wir oben, die untergeordneten Dienststellen angezogen, in Zukunft beim Austausch deutscher und französischer Schüler die gesamten Wohn- und sonstigen Nebengebäude nicht mehr zu erheben.

Verweilende Schließung der Warschauer Universität. Der Warschauer Universitätsrat beschloß, die Anmeldungen der Studenten für das Jahr 1926/27 vorläufig nicht anzunehmen, da die Anzahl möglicherweise in Folge Weimarer geschlossen werden muß. Die Arbeiten in den Laboratorien konnten bereits seit längerer Zeit nicht fortgesetzt werden. Das elektrische Licht ist jetzt ebenfalls gesperrt worden, da seit langem keine Rechnung beglichen wurde.

Der Wissenschaftskongress. Der in diesem Jahre in Tokio stattfindende, ist auf Einladung der indischen Regierung im Jahre 1929 in Batavia stattfinden. Der Vorsitzende der niederländischen Delegation soll auf dem Kongress einen entsprechenden Antrag stellen, dessen Unterstützung schon jetzt gesichert ist.

Baut Arbeitsnachweisgebäude!

Preußen zögert.

Unser Appell an die maßgebenden Stellen, im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms nun endlich auch die so dringend notwendigen neuen Arbeitsnachweisgebäude zu errichten, hat im Reichsarbeitsministerium ein offenes Ohr gefunden. Das Arbeitsministerium ist bereit, die Forderung der Gewerkschaften auf Schaffung von Arbeitsnachweisgebäuden zu unterstützen. In Preußen dagegen läßt man sich Zeit, auf die Forderung der Gewerkschaften zu reagieren. Schon vor etwa drei Wochen ging von den Freien Gewerkschaften ein Schreiben an das Wohlfahrtsamt, in dem das Ministerium gebeten wird, seinen bisherigen Standpunkt in der Frage der Errichtung von Arbeitsnachweisgebäuden zu revidieren. Bis jetzt ist noch keine Antwort bei dem Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund eingetroffen. Wie wir erfahren, ist augenblicklich das Handelsministerium in der umstrittenen Frage federführend; es ist zurzeit damit beschäftigt, eine gemeinsame Empfehlung der preussischen Ressorts herbeizuführen.

Man darf wohl erwarten, daß in der so wichtigen Frage des Um- und Neubaus der Arbeitsnachweisgebäude Preußen nur unglücklich auch an die Seite der Gewerkschaften tritt. Oder will sich Preußen in einer sozialpolitisch wie kulturell gleich bedeutsamen Angelegenheit von den übrigen Ländern beschämen lassen?

Personalstand des Reichs am 1. April 1926.

515 301 Beamte, Angestellte und Arbeiter.

Vor wenigen Tagen hat das Reichsfinanzministerium dem Reichstag genaue Uebersichten über den Personalstand des Reichs nach dem Stande vom 1. April 1926 zugehen lassen, denen wir die folgenden, auch für weitere Kreise interessanten Angaben entnehmen.

Die Zusammenstellung ist gegliedert in zwei Abteilungen: I. Die Allgemeine Reichsverwaltung, II. Die Betriebsverwaltungen. Die Allgemeine Reichsverwaltung, auch Hoheitsverwaltung genannt, umfaßt das Bureau des Reichspräsidenten und des Reichstages, die Reichsministerien mit allen nachgeordneten Behörden sowie den Rechnungshof des Deutschen Reichs und die Reichshofjudenverwaltung. Die Betriebsverwaltungen bestehen nach dem Ausschleiden der Deutschen Reichsbahn aus dem Reichspostamt, dem Reichsamt für den Reichspost und der Reichstruderei.

Am 1. April 1926 waren an planmäßigen Beamten im Dienst bei der Allgemeinen Reichsverwaltung 91 886, bei den Betriebsverwaltungen 209 635, zusammen 301 521. An außerplanmäßigen Beamten (Diktaren) waren vorhanden bei der Allgemeinen Reichsverwaltung 4025, bei den Betriebsverwaltungen 37 618. Im Vorberereitungsdienst befanden sich bei der Allgemeinen Verwaltung 1437, bei den Betriebsverwaltungen 2356, so daß alles in allem beschäftigt wurden 346 937 Beamte.

Am gleichen Datum waren im Reichsdienst noch vorhanden an beschäftigten Wartegelempfängern sowie kommissarisch beschäftigten Landes- und Gemeindebeamten bei der Allgemeinen Reichsverwaltung 1481, bei den Betriebsverwaltungen 744, zusammen 2225.

Die Zahl der am 1. April 1926 im Reichsdienst beschäftigten Angestellten betrug bei der Allgemeinen Reichsverwaltung 30 080, bei den Betriebsverwaltungen 4277, zusammen 34 357.

Arbeiter waren am gleichen Stichtag beschäftigt: Bei der Allgemeinen Reichsverwaltung 43 473, darunter im Reichswirtschaftsministerium 19 352, im Reichsverkehrsministerium 14 000. Bei den Betriebsverwaltungen 40 986, im ganzen also 84 459.

Der Personalbestand der weiblichen Beamten machte aus am 1. April 1926 in der Allgemeinen Reichsverwaltung 451, darunter 11 Verheiratete, bei den Betriebsverwaltungen 46 628, darunter 133 Verheiratete, im ganzen also 47 079, darunter 144 Verheiratete.

Weibliche Angestellte waren bei der Allgemeinen Reichsverwaltung vorhanden am 1. April 1926 6922, darunter 130 Verheiratete, bei den Betriebsverwaltungen 3293, darunter 2 Verheiratete, im ganzen also 10 215, darunter 132 Verheiratete.

Eine Gegenüberstellung der Kopfstärke der Beamten bei den Hoheitsverwaltungen am 1. April 1924 und 1. April 1926 zeigt eine Verminderung des Beamtenstandes um 1349 (98 697: 97 348). Im gleichen Zeitraum wurden 7 804 Angestellte abgebaut (27 693: 20 089), während die Zahl der Arbeiter um 5948 gestiegen ist (37 525: 43 473).

Ein etwas anderes Bild ergibt sich, wenn man die Daten des 1. Oktober 1925 und des 1. April 1926 zugrunde legt.

Hoheitsverwaltungen.

Stand am 1. 10. 25 97 974 Beamte 20 010 Angest. 61 262 Arbeiter

• 1. 4. 26 97 848 • 20 089 • 43 473

Zu- bzw. Abnahme — 226 Beamte + 79 Angest. — 7 789 Arbeiter

Betriebsverwaltungen.

Stand am 1. 10. 25 249 905 Beamte 4 791 Angest. 41 180 Arbeiter

• 1. 4. 26 249 609 • 4 277 • 40 986

Abnahme 296 Beamte 514 Angest. 194 Arbeiter

Weibliche Beamte waren am 1. Oktober 1925 vorhanden bei den Hoheitsverwaltungen 448 gegen 451 am 1. April 1926, bei den Betriebsverwaltungen 448 028 gegen 46 628.

Die Zahl der weiblichen Angestellten betrug am 1. Oktober 1925 bei den Hoheitsverwaltungen 6689 gegen 6922 am 1. April 1926, bei den Betriebsverwaltungen 3776 gegen 3293.

Die Kleinkalibrigen.

Ihre Gönner von der Reichswehr und die Verfügung Gehlers.

In letzter Zeit häufen sich die Klagen über die Folgen der Kleinkaliberschießerei der rechtsradikalen Verbände geradezu ungeheuerlich. Das Treiben dieser Organisationen wächst sich immer mehr zu einer Gefahr aus, die nicht nur der Beobachtung aller zuständigen Instanzen bedarf, sondern auch ein Verbot unbedingt notwendig macht, wenn weiteres Unheil verhütet werden soll.

Es kann gar kein Zweifel darüber bestehen, daß diese Schießereien der rechtsradikalen Verbände auch innerhalb der Reichswehr immer noch Unterstützung finden, obwohl nach einer Verfügung des Reichswehrministers Schiefstände, die von der Truppe benutzt werden, überhaupt nicht anderweitig zur Verfügung gestellt werden dürfen. Es ist z. B. erwiesen, daß am 11. April der Stahlhelm in Gießen auf dem Schießstand 4 der Reichswehr ein Kleinkaliberschießen veranstaltete. Das dortige Reichsbanner richtete deshalb an den zuständigen Befehlshaber unter dem 17. Mai ein Schreiben, in dem er ersuchte, ihm ebenfalls einen Stand zum Kleinkaliberschießen zur Verfügung zu stellen. Was machte der Befehlshaber des 1. Bataillons vom Infanterieregiment Nr. 152? Er

Ministeranklage in Norwegen.

Opposition gegen den Schiedsvertrag mit Dänemark.

Oslo, Mitte Juli. (Eigener Drahtbericht.) Das norwegische Storting, das mit einem Eier tagt, als gälte es, von Norwegen aus das Heil der Welt zu erschaffen, hat in diesen Tagen zwei Entscheidungen gefällt, die auch im Ausland Beachtung verdienen. Die eine ist bemerkenswert wegen der prinzipiellen Frage der Ministerverantwortlichkeit im parlamentarischen Staat, die andere wegen ihrer außenpolitischen Bedeutung.

Im ersten Falle beschloß das Storting mit den Stimmen der Linken und Mitte, gegen die der Rechten, 7 Minister des 1923 regierenden Regiments Berge vor ein „Reichsgericht“ zu stellen. Dieses Gericht tritt nur bei Anklagen gegen Minister zusammen und besteht aus den Richtern des Obersten Gerichts und den Mitgliedern der gesetzgebenden Kammer, des Lagthing, und zwar so, daß die parlamentarischen Mitglieder überwiegen. Die Schuld der Minister wird darin gesehen, daß sie 1923 der Handelsbank, einer norwegischen Großbank, die das Kabinett vertraulich von ihrer bevorstehenden Zahlungsunfähigkeit unterrichtet hatte, 25 Millionen Staatsgelder zuwies, ohne das Parlament davon zu unterrichten und ohne den König von der Verfassungswidrigkeit dieses Vorgehens in Kenntnis zu setzen. Es ist unzweifelhaft, daß diese Handlung wider die Verfassung, die ausdrücklich dem Parlament das Recht der Bewilligung von Ausgaben einräumt, verstößt. Formal-juristisch sind die Minister schuldig. Auf der anderen Seite aber fragt es sich, ob nicht jedes Ministerium unter ähnlichen Umständen Ähnliches getan haben würde. Es wird nahezu allgemein in der Presse anerkannt, daß die heimliche Unterstützung der Handelsbank nicht nur praktisch zu verantworten, sondern bei der damaligen wirtschaftlichen Lage Norwegens dringend geboten war. Eine Reihe kleiner und größerer Banken war eben zusammengebrochen. Banken und Geschäftsaufsichten irritierten die Börse, die Krone sank rapide — in dieser Situation wäre die Zahlungseinstellung der Handelsbank das Signal zu völliger wirtschaftlicher Panik gewesen, und nur die öffentliche Antündigung des bevorstehenden Falles dieser Bank durch einen offenen Antrag auf Unterstützung im Parlament würde — man hat dafür Beispiele gerade in Skandinavien — zu einem Sturm auf die Banken und Sparkassen mit all seinen Folgen geführt haben. Das Storting selbst hat die Wichtigkeit der Aufrechterhaltung der Handelsbank in jenen schwierigen Zeiten anerkannt, als es 15 Millionen für sie im Jahre 1924 bewilligte — allerdings meint man heute, die 15 Millionen wären nicht gegeben worden, wenn das Parlament damals gewußt hätte, daß schon 25 Millionen von der Handelsbank verschluckt worden waren.

So wenig die parteiaktischen Hintergründe, die zur Aufrollung der Angelegenheit geführt haben, Anspruch auf Beachtung im Ausland verdienen, umso mehr tut es die über dem aktuellen Fall und über das Land hinaus sich erhebbende prinzipielle Frage des Parlamentarismus: Bieweit darf ein parlamentarischer Minister zur Verhinderung eines Landesunglücks Handlungen vornehmen, die mit dem Wortlaut der Verfassung nicht in Einklang zu bringen sind?

Ebenso sehr, wie man in dieser Angelegenheit bis zur letzten Stunde noch auf ein Kompromiß hoffte, ebenso sehr glaubte man in ganz Skandinavien, daß die Ratifizierung der im Vorjahre zwischen Norwegen, Schweden und Dänemark abgeschlossenen Schiedsgerichtsverträge glatt vor sich gehen würde. Zwar

erhob sich sofort bei Abschluß des dänisch-norwegischen Vertrages in Norwegen eine von der „Tidens Tegn“ geführte Agitation gegen den Vertrag, aber die besonders von Kopenhagen verbreitete Ansicht, daß es sich um nicht mehr als das Geschrei einer Clique romantisch-nationalistischer Intellektueller ohne größeren Anhang handle, wurde allgemein geglaubt. Nun aber zeigt die mit überwiegender Mehrheit vorgenommene Hinausschiebung der Ratifikation des Vertrages im Storting auf das nächste Jahr — praktisch also auf unbestimmte Zeit —, daß das norwegische Parlament die Abneigung gegen den Vertragsabschluß im Grunde doch so ernst nimmt, daß es die sofortige Ratifizierung nicht für tragbar hält.

Die erst zu nehmende Opposition scheint sich weniger gegen einen Schiedsvertrag mit Dänemark überhaupt, als gegen den Vertragsabschluß vor einer endgültigen Einigung mit Dänemark über gewisse Streitpunkte zu wenden. Solche Streitpunkte sind: die Schließung Grönlands durch Dänemark, das angeblich brutale Vorgehen der dänischen Fischereinspektion dort und um Island, die Auslieferung der Norwegen betreffenden Akten aus der Zeit der dänisch-norwegischen Union an Oslo vom Archiv in Kopenhagen und ähnliches. Wahrscheinlich wird die norwegische Regierung nunmehr zwecks neuer Verhandlungen über diese Punkte an Dänemark herantreten, und es wird vom Ausfall dieser Verhandlungen abhängen, wann der Schiedsvertrag ratifiziert wird. Allerdings ist es ebenfalls zweifelhaft, ob Norwegen überhaupt die als „höchsten Typ der Schiedsgerichtsverträge“ gelobte Fassung des Schiedsgerichtsverfahrens nach dänischem Muster mit obligatorischen Sprüchen „nach Recht und Billigkeit“ in allen Streitfragen annehmen will. Es scheint, als ob die Vorzüge des vorsichtigeren deutschen Schiedsvertragsstipps mit der Offenlassung der letzten Instanz und Entscheidung in politischen Streitfällen gegenüber dem juristischen Lüdenlofen aber praktisch eben nur zwischen Vätern ohne jede Reibungsflächen möglichen dänisch-schwedischen Typ auch in Skandinavien mehr und mehr anerkannt werden.

Norwegen wird wohl versuchen, eine Abänderung des Vertrages nach dem deutschen System hin zu erlangen, ob es das durchsetzt, ist allerdings bei dem überaus großen nationalen Stolz der Dänen auf das von ihnen geschaffene Schiedsgerichtssystem sehr zweifelhaft. Aber an der endgültigen früheren oder späteren Annahme eines Schiedsgerichtsvertrages zwischen Dänemark und Norwegen durch die Parlamente dieser beiden Länder in irgend einer Form kann nicht gezweifelt werden.

Die Zusammenetzung des „Reichsgerichts“.

Oslo, 19. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Das norwegische Parlament hat als Ankläger in der Affäre gegen die ehemaligen Minister zwei liberale Parlamentarier gewählt. Die Auswahl des Vorsitzenden gestaltete sich insofern sehr schwierig, als traditionenmäßig der Präsident des obersten Gerichtes auch Präsident des für Sonderfälle eingesetzten Reichsgerichtes ist. Der augenblickliche Präsident des obersten Gerichtes gehört diesmal aber selbst zu den angeklagten ehemaligen Ministern. (!) Als Vorsitzender wurde deshalb ein anderer konservativer Abgeordneter gewählt. Insgesamt wurden 30 Richter bestellt, von denen neun Sozialisten nur zwei und den Kommunisten vier zugewilligt wurden. Das Reichsgericht ist also überwiegend rechts eingestellt, so daß die Angeklagten wahrscheinlich frei ausgehen werden.

lehnte diese Forderung glatt ab, und zwar unter Hinweis auf die Verfügung des Reichswehrministers, die 4 Wochen früher, als es sich um den Stahlhelm handelte, und auch in den späteren Wochen für ihn nicht bestand. Am 30. Mai durfte z. B. der Schützenverein „Lell“, hinter dem sich nichts anderes verbirgt als der Gießener Stahlhelm, während des Gottesdienstes auf dem Reichswehrrückstand 2 das alte Spiel mit dem Schießprügel treiben. Am 18. Juni, vormittags 9 30 Uhr, wiederholte sich der gleiche Fall, ohne daß das Reichswehrministerium, dem diese Einzelheiten ebenfalls bekannt sind, eingegriffen hätte.

Der Befehlshaber des Gießener Reichswehrrückstandes ist überhaupt eine Nummer für sich. Er brachte es fertig, den Reichswehrsoldaten anlässlich des Republikanischen Tages in Gießen die Befichtigung des Umzuges zu verbieten, und zwar sowohl in Uniform als auch in Zivil. Als später der „Bayerische Volk“ ein Sportfest in Gießen abhielt, war der Reichswehrkommandeur weniger besorgt. Er unterlagte die Befichtigung nicht nur nicht, sondern stellte den rechtsradikalen Verbänden sogar noch eine Schießprüfungs der Reichswehr zur Verfügung und ließ sie von Reichswehrsoldaten an einen Major Lindenau aushändigen.

Polnische Verfassungsänderungen abgelehnt

Barthels farbloses Regierungsprogramm.

Warschau, 19. Juli. (Eigener Drahtbericht.) In der Sejm-Sitzung am Montag nahm nach dem Bericht des Referenten über die Verfassungsänderungen Ministerpräsident Barthel das Wort zu der längst erwarteten Erklärung, in der er die Notwendigkeit einer starken ausführenden Gewalt begründete. Die zukünftigen Absichten der Regierung auf innerpolitischem Gebiet könne er bei nur zweimonatiger Dauer des Kabinetts schon unter dem Gesichtspunkt des bereits Vollbrachten entwickeln. Das Gleichgewicht des Budgets sei im Juni vollkommen erreicht worden, die staatlichen Einnahmen seien in der ersten Jahreshälfte die höchsten in diesem Jahre gewesen, die Baluta habe sich infolge der Aktioierung der Handelsbilanz gebessert, der offizielle Zinsfuß sei herabgesetzt, die Bank Polsta sei imstande, ihre Schuld bei der amerikanischen Federal Reserve Bank jederzeit zu decken. Als Barthel erklärte, der polnische Export sei im Januar um hundert Prozent gestiegen, wird ihm zugerufen: „Bedanken Sie sich bei den englischen Kohlenarbeitern.“ Auf militärischem Gebiet sei seit langer Zeit keine bessere Arbeit geleistet worden, wie gegenwärtig.

Auf die Außenpolitik

übergehend, erklärte Barthel wörtlich: „Wir unterstreichen unsere friedlichen Absichten, als deren äußeres Beispiel die Inangriffnahme der Verhandlungen über den Abschluß des Handelsvertrages mit Deutschland gelten muß. Unsere Außenpolitik hat das aufrichtige Bestreben zur Aufrechterhaltung des Friedens. Wir wünschen die Zusammenarbeit mit anderen Staaten und zeigen den guten Willen bei der Herstellung der Beziehungen zu unseren Nachbarn. Ich weise den Vorwurf der Angriffslust gegen unsere Nachbarn entschieden zurück. Da-

gegen erkläre ich die Gerüchte, die uns Absichten zuschieben, auf irgend welche unserer Gebiete zu verzichten für unwahr.“

Ueber das zukünftige Programm der Regierung erklärte Barthel, sie werde unter keinen Umständen in staatlichen Gremien irgendwelche Korruption, Protektion oder Parteiwirtschaft gestatten. Sie werde nicht gestatten, daß staatliche Beamte Angehörige der besitzenden Klasse anders behandelten als Werkstätige, sie werde sich der Rechte von Bürgern nicht-polnischer Nationalität annehmen und die Arbeiterklasse und ihre Rechte in Schutz nehmen. Mit der jüdischen Bevölkerung werde die Regierung keinen Geheimpakt schließen, jedoch wolle sie den wirtschaftlichen Antisemitismus, den sie als staatschädigend betrachtet, bekämpfen. Eine Reihe von politischen und ideellen Vergehen sollen durch eine Amnestie erloscht werden.

In der Abstimmung über die Verfassungsänderungen erlangten die Anträge auf Abschaffung der Proportionalwahlen, auf die Herabsetzung des aktiven und passiven Wahlalters, sowie auf die Einschränkung der Abgeordnetenimmunität nicht die erforderliche Mehrheit. Lediglich die Bestimmung, daß das Budget innerhalb von fünf Monaten erledigt werden soll, wurde als einzige von der ganzen Verfassungsänderung angenommen. Auch das Recht des Staatspräsidenten, Veto gegen Sejm-Beschlüsse einzulegen, wurde abgelehnt. Dagegen wurde der Artikel, nach dem dem Staatspräsidenten das Recht der Auflösung des Sejm gegeben werden soll, an die Kommission zurückgeschickt. Die Abstimmung über die Vollmachten für die Regierung wurde auf Dienstag verschoben.

Bei der Hitze passieren die absonderlichsten Unfälle. Sogar in den Druckereien. In unserem gestrigen Abendblatt ist die erste Zeile des Beitrags weggefallen und zahlreiche wichtige Leser fragen uns, ob diese infolge der Temperatur weggeschmolzen sei. Das trifft nicht gerade zu. Aber die lähmende Wirkung der Hitze hat sicher auch mit dazu beigetragen, daß sie in der Eile der Fertigstellung des Blattes einfach verschwand, statt sich, wie es sich gehört, ordentlich korrigieren zu lassen. Die Leser werden in den frühen Abendstunden freilich den Sinn der weggebliebenen Zeile schon aus dem Zusammenhang erseht haben. Und das ist uns ein großer Trost.

Deutsch-polnische Verhandlungen. Am Montag haben in Berlin die deutsch-polnischen Verhandlungen über die Niederlassungsfrage begonnen. Welche Haltung dabei Polen einnehmen wird, ist vorläufig noch nicht zu erkennen. Die Zollverhandlungen werden am 21. Juli fortgesetzt.

Mandatsoerzicht Benesch. Als die nationalsozialistische (tschechisch-demokratische) Partei aus der tschechischen Koalition ausstieg, forderte sie ihr Fraktionsmitglied Benesch auf, vom Posten des Außenministers zurückzutreten. Darauf griff Masaryk ein, und erreichte, daß die Partei auf Benesch Rücktritt verzichtete. Um in Zukunft ungehindert von innerpolitischen Krisen keine Außenpolitik fortzuführen, hat Benesch jetzt jedoch sein Mandat niedergelegt. Er bleibt jedoch Parteimitglied.

Bangalos deportiert. Die Führer der demokratischen Parteien Griechenlands: Kajanari, Vapanastasiu, Nihalafopula und einige andere Politiker und Journalisten sind unter der Beschuldigung einer Verschwörung gegen das gegenwärtige Regime verhaftet worden. Sie sollen auf die Insel Karos übergeführt werden. Bangalos bemüht sich noch immer vergeblich, ein Ministerium zustande zu bringen.

Gewerkschaftsbewegung

Ausländische Musiker in Deutschland.

Die deutschen Musiker erwerbslos.

Man schreibt uns: Es ist mit Recht im „Vorwärts“ auf den Stand hingewiesen worden, der darin zu finden ist, daß trotzdem Tausende von deutschen Arbeitern hungern, immer noch mehr ausländische Arbeiter nach Deutschland herbeigelassen werden. Aber nicht nur in der Landwirtschaft ist die Bevorzugung ausländischer Arbeitskräfte festzustellen, sondern, prozentual vielleicht noch in viel höherem Maße, geschieht dies im Musikberuf. Aus allen Ländern strömen die Musiker nach Deutschland und nehmen die Arbeitsstellen der einheimischen Musiker ein. Und was unternimmt das Reichsarbeitsministerium gegen diese

Überflutung des inländischen Arbeitsmarktes

durch die Ausländer? Alle Eingaben und Vorstellungen, die beim Reichsarbeitsministerium vom Deutschen Musikerverband erhoben wurden, zeitigten entweder leere, nichtsagende Redensarten oder den Hinweis, daß man im Interesse der im Auslande beschäftigten deutschen Musiker gegen die Ausländer in Deutschland nichts unternehmen könne. Das Reichsarbeitsministerium ist aber nicht in der Lage, nachweisen zu können, daß auch nur eine beachtliche Zahl von deutschen Musikern sich zurzeit im Auslande aufhält. Im Gegenteil, es kann nachgewiesen werden, daß alle Länder (außer Deutschland)

Mahnahmen zum Schutze der einheimischen Musiker

getroffen haben. Es ist für einen deutschen Musiker außerordentlich schwer, ja fast unmöglich, Engagement im Ausland zu bekommen. Er erhält nur dann die Einreisegenehmigung für eine bestimmte abgegrenzte Zeit, wenn er im Lande notwendig gebraucht wird, um ein bestehendes Orchester oder Ensemble überhaupt, spielfähig zu machen, da nicht alle Instrumentengattungen (Bläser) im Auslande vertreten sind.

In Amerika z. B. passierte es einem deutschen Kapellmeister, der mit einer Gesellschaft in Amerika Vertrag abgeschlossen hatte, daß sämtliche Orchester, die von der Gesellschaft beschäftigt waren, sich weigerten, unter seiner Leitung zu spielen. Er mußte, trotz seines Vertrages, Amerika wieder verlassen. Die Regierung der Vereinigten Staaten steht hinter den Maßnahmen der Musikerorganisation, ohne deren ausdrückliche Zustimmung ausländische Musiker nicht nach Amerika hereinkommen.

In Südamerika sollten vier deutsche Musiker, die vertraglich für ein Sinfonieorchester in Buenos Aires verpflichtet waren, infolge der feindseligen Stellungnahme der italienischen Musiker in diesem Orchester, sofort ohne Entschädigung wieder nach Deutschland abgehoben werden. Nur dem tatkräftigen Eingreifen des deutschen Konsulats war es zu danken, daß ihnen das Reisegeld nach Deutschland und das Gehalt für vier Wochen ausbezahlt worden ist. Überall

Im Ausland findet der deutsche Musiker verschlossene Türen.

nur wenn er sehr dringend gebraucht wird, öffnen sie sich aber auch nur solange, bis die Stelle von einer einheimischen Kraft besetzt werden kann, wenn auch nur sehr notdürftig.

Kommt es aber einmal vor, daß Ausländern in Deutschland Schwierigkeiten gemacht werden, wie z. B. kürzlich in einer westfälischen Stadt, wo holländische Musiker in einer städt. pensionsberechtigten Stellung Aufnahme finden sollten, und ihnen nur ein Jahresvertrag zugewilligt werden sollte, so finden sich sofort politische Parteien ihres Landes, die durch eine große Anfrage an die Regierung in Holland die Interessen ihrer Landsleute wahrnehmen und die Regierung zu Gegenmaßnahmen auffordern. In Deutschland dagegen lehnt die Regierung jeden Schutz ihrer Landsleute ab. Es ist bekannt und erwiesen, daß Holland einen großen Prozentsatz der in Deutschland lebenden Ausländer stellt und auch schon in der Vorkriegszeit gestellt hat, während in Holland deutsche Musiker sich wegen der sehr geringen Anzahl von Arbeitsstellen für Musiker überhaupt nicht ständig aufhalten können. Bei irgendwelchen behördlichen Maßnahmen gegen Ausländer würden also nicht die deutschen, sondern nur die holländischen Musiker im Nachteil sein.

Die wirtschaftliche Lage der deutschen Musiker

hat sich so katastrophal gestaltet, daß die Regierung verpflichtet ist, durchgreifende Maßnahmen zu ihrem Schutze zu treffen. In größerem Maße wie in der Landwirtschaft hungern die Angehörigen des Musikberufes. Sie hungern buchstäblich. Sie können auch nicht einmal wie jeder andere Arbeiter und Angestellte die Erwerbslosenfürsorge in Anspruch nehmen, weil sie, und das ist bezeichnend für den unwürdigen Zustand, in dem sich die Musiker befinden, in der Regel nicht infolge von Arbeitsmangel arbeitslos werden, sondern weil sie von Ausländern und nicht zuletzt auch von ihren eigenen Landesgenossen, den Nebenberuflern; den musizierenden Beamten, den Reichsmusikern und von Dilettanten aus ihren Arbeitsstellen verdrängt werden.

Ob das Reichsarbeitsministerium endlich den Hilferuf des Deutschen Musikerverbandes erhören wird, ist kaum zu erhoffen. Wir hoffen aber, daß der Ministerialausschuß, der mit der Durchführung des vom Reichstag aufgestellten Arbeitsbeschaffungsprogramms beauftragt ist, sich dieser Frage annimmt und von sich aus Maßnahmen trifft, die die erschreckend zunehmende Ausländerplage wieder in erträgliche Bahnen leitet.

Arbeitsvermittlung beim „patriotischen“ Film.

Freilanz der Stahlhelmer.

Von der Deutschen Filmgewerkschaft wird uns geschrieben: Im Grünwald-Artel drehte am Sonntag die Albo-Film-Gesellschaft ihren Film „Herbstmanöver“, deren militärischer Berater der Oberleutnant von Hugo ist. In altpreußischer Uniform spielten dort etwa 40 Stahlhelmer „vaterländische“ Lieder, wahrscheinlich, um unter den Zuhörern neue Anhänger für ihre Bewegung zu finden. Für die Feldübungen, welche verfilmt wurden, sind die hierzu notwendigen Kompanien auf recht eigenartige Weise engagiert worden. Im Papiergeschäft König, Potsdam, Sarmunder Straße, hing ein Plakat aus, wonach etwa 80 Arbeitslose gesucht wurden. Die sich Meldenden wurden an die bekannte Zigarrenfirma Krüger u. Oberbeck verwiesen; hier wurde den Arbeitslosen erklärt, daß sie gegen eine Bezahlung von 7 Mark an einer Filmaufnahme teilnehmen könnten. Als Treffpunkt wurde der Bahnhof Potsdam bestimmt. Von dem Dirigenten der Stahlhelmtapelle wurden sie hier empfangen. Nach einer Ansprache an die Arbeitslosen, „man möge die Parteizugehörigkeit hintenanstellen und jeden Zusammenstoß vermeiden“, wurden sie nach dem Grünwald-Artel gebracht.

Wir erwarten von den Filmfabrikanten, daß endlich mit diesen militärischen Schundfilmen Schluss gemacht wird und verlangen auch von den Film-Prüfungen, daß Filme, die mit Kunst nicht das mindeste zu tun haben, in Zukunft nicht mehr zugelassen werden. Ganz besonders müssen wir auf das Verhalten der Firma Krüger u. Oberbeck aufmerksam machen, die hier die Zutrittskontrolle der Stahlhelmer war, indem durch sie die Arbeitslosen vermittelt wurden, ohne daß diese ahnten, daß sie tatsächlich nur als Rohstoffe der Albo-Film-Gesellschaft benötigt werden sollten.

Seit wann übrigens hat die Zigarrenfirma Krüger u. Oberbeck in Potsdam das Recht der Arbeitsvermittlung? Oder hat Herr Oberleutnant von Hugo sich geschaut, auf direktem Wege sich mit einem konzessionierten Nachweis in Verbindung zu setzen? Im übrigen müssen wir feststellen: In Berlin gibt es einen patriotischen Nachweis für Darsteller. Voraussetzung für die dort getroffenen Engagements ist selbstverständlich eine entsprechende Bezahlung. Eben dies scheint der Grund zu sein, weshalb man Ladengeschäften die Vermittlung übertrug.

Eine „Deutsche Industrie-Gesellschaft“.

In der Kaiserin-Augusta-Allee Nr. 7 zu Berlin NW. wohnt laut Adreßbuch ein Exploiter H. Sens. Die gleiche Straße und Hausnummer hat auch die „Deutsche Industrie-Gesellschaft“, für die Sens und Krause zeichnen. Diese Gesellschaft bezeichnet sich als ein gemeinnütziges Unternehmen, das „familiäre Industrie Deutschlands“ (auf ihrem Papier) umfaßt und nur wirtschaftliche Ziele verfolgt.

Die Gesellschaft beteiligt sich — nach Maßgabe ihrer Mitgliederzahl und ihres Kapitals — mit Kapitaleinzahlungen an bestehenden und neu zu gründenden Unternehmungen. Die Anzahl der Unternehmungen der D. I. in den Städten richtet sich nach der Mitgliederzahl. Es werden nur Mitglieder der Gesellschaft — sobald die D. I. etwas einzustellen hat —. Die Produktion wird erhöht und verbilligt durch rationelle Arbeitsmethoden, durch Verminderung des Aufsichtspersonals und durch Beteiligung der Mitglieder am Reinerwerb des Betriebes. Die Mitglieder, die ihrer Mitgliedsnummer nach schriftlich eingestellt werden, nach Kenntnissen und Fähigkeiten wie nach Maßgabe der freiverwendbaren Stellen, erhalten 95 Prozent vom Reingewinn. Der Rest von 5 Prozent bleibt als Reservefonds für weitere Unternehmungen und zur Stützung von Unternehmungen.

Auch unverständene Erfinder kommen auf ihre Kosten. Ihnen wird kostenlose Prüfung auf Patentfähigkeit zugesichert, evtl. kostenlose Ausarbeitung und Anfertigung der geschützten Unterlagen zur Anmeldung der Patente und Gebrauchsmuster. In allen Berufsangelegenheiten kostenlose Beratung.

Falls ein Mitglied vor Eintritt in einem Unternehmen der D. I. stirbt, womit wohl alle Mitglieder zu rechnen haben, werden seinen Hinterbliebenen 90 Prozent der geleisteten Beiträge zurückerstattet. — Falls und solange noch etwas davon sein sollte. Beiträge zahlen können gelernte und ungelernete Arbeiter, männliche und weibliche, kaufmännische und technische Angestellte sämtlicher Industrien, die das 50. Lebensjahr nicht überschritten haben. Nur 50 Pfennig wöchentlich oder 2,25 RM. monatlich. Aber auch außerordentliche Mitglieder, Fabrikbesitzer, selbständige Ingenieure und Kaufleute können von der Direktion aufgenommen werden, wenn sie jährlich 500 Mark zahlen. Jedes Jahre lang soll gezahlt werden, wer dann noch Mitglied sein sollte, hat nichts mehr zu zahlen. Die Beiträge sind natürlich im Voraus zu zahlen. Die Einschreibgebühr beträgt nur eine Mark. Der Verkehr mit den Mitgliedern erfolgt der Kostenersparnis — und der Vorsicht — halber, nur schriftlich.

Der Betriebsrat von Osram hat uns eine Abschrift des Berichts über den D. I. von Sens und Krause übermitteln, da er hinter der „großen Idee“ der D. I. eine Art Bauernfängerei vermutet. Wir halten jedoch eine Warnung der organisierten Arbeiter und Angestellten für beleidigend. Der „grandiose“ Plan warnt für sich selbst. Die Dummen aber, die hier und sonstwo tagtäglich gesucht werden, lassen sich nicht warnen. Wir müssen sie ihrem Schicksal und der neuen Gesellschaft überlassen, die „das einzige Unternehmen ist, welches ihnen ein dauernd gutes Fortkommen gibt“.

Aufgehobene Sperre.

Der Besitzer von Rubezahl, Oskar Müller, hat mit dem Zentralverband auf dem Verhandlungswege den paritätischen Arbeitsnachweis anerkannt, ferner den Berliner Tarifvertrag als für sein Lokal zu Recht bestehend erachtet und den Vertretern der Organisation jederzeit das Betreten seines Lokals gestattet. Die Differenzen sind beigelegt, die Sperre wird hiermit aufgehoben.

Die Arbeitslosigkeit in Holland.

Amsterdam, 19. Juli. (Eigener Bericht.) Die Arbeitslosenziffer in den Niederlanden ist in einem langamen Rückgang begriffen. Die Durchschnittsziffer ist von 8,8 im Jahre 1924 auf 8,1 im Jahre 1925 zurückgegangen. Im April 1926 betrug sie nur noch 5,4. Die Jahresziffer wird allerdings durch die große Arbeitslosigkeit zu Anfang dieses Jahres infolge der Lieberjahwemungen in weiten Teilen des Landes ungünstig beeinflusst werden.

Aus Polen.

Warschau, 19. Juli. (Eigener Bericht.) Im Zusammenhang mit dem wachsenden Export polnischer Kohle wurden in der letzten Zeit in Oberschlesien 7000 Bergarbeiter eingestellt. Diese Zahl soll demnächst um weitere 3000 erhöht werden.

In Bialystok und Umgebung sind 7000 Textilarbeiter in den Ausstand getreten. Der Streik brach nach langwierigen Verhandlungen mit den Fabrikanten aus, die es ablehnten, die geforderte Lohnhöhung von 37 Prozent zu zahlen. Diese Forderung entspricht dem Leverageindex.

Die gewerkschaftliche „Freiheit“ in Italien.

Milano, 19. Juli. (Eigener Bericht.) Die freien Arbeiterorganisationen von Molinella (Provinz Bologna), einem der organisiertesten Zentren Italiens, sind aufgelöst worden. Die Vertreter der faschistischen Gewerkschaften haben den Landarbeitern mitgeteilt, daß sie von jeder Arbeit ausgeschlossen wurden, bis sie sich in den faschistischen Gewerkschaften eingeschrieben haben würden.

Der Allgemeine Italienische Gewerkschaftsbund hat sich gegen diese Auflösung mit einer Beschwerde an den Innenminister gewandt und dabei um eine Interpretation des neuen Arbeitsgesetzes gebeten.

Angeichts dieser Vorgänge in Molinella und vielen anderen italienischen Städten besitzen der italienische Regierungsvorsteher beim Internationalen Arbeitsamt in Genf, der frühere Anarchist de Micheli, und der Vorsitzende der faschistischen Korporation, der frühere sozialistische Revolutionär Rastoni, den Mut, über die belegbaren Anschuldigungen entrüstet zu tun, die über die Unfreiheit der Arbeiter in Italien erhoben werden.

Die Tuberkulose unter den Bäckern in Frankreich.

PARIS. Nach statistischen Angaben betrug die Sterblichkeitsziffer im Jahre 1925 unter den Bäckern in der Stadt Nancy 10 vom Tausend, während die allgemeine Sterblichkeitsziffer sich auf 2,5 vom Tausend belief. Unter den Konditoren waren keine Tuberkulosefälle zu verzeichnen, auch die Krankenziffer blieb unter 1 Proz. Dieser Unterschied wird darauf zurückgeführt, daß die Bäcker nicht den Genuß des Achtstundentages, und auch keine wöchentliche Ruhezeit haben, sowie auf die noch bestehende Nachtarbeit.

Baugewerksbund, Baugewerkschaft Berlin, Affordmurer!

Am Mittwoch, 21. Juli, 5 1/2 Uhr, im Saal II des Gewerkschaftshauses, Versammlung des Affordmurer mit sofort wichtiger Tagesordnung, die in der Versammlung bekanntzugeben wird. Wir erziehen die Affordmurer, pünktlich zu erscheinen. Mitgliedsbuch ist am Sonntag vorzugeben. Ohne dasselbe kein Zutritt.

Freie Gewerkschaftsjugend. Heute, Dienstag, den 20. Juli, abends 7 1/2 Uhr, tagen die Gruppen: Landsberger Weg; Jugendheim Döberitzstr. 5, Lichtbergstr. 1; eine Wanderung durch den Schwarzwald; Frankfurter Weg; Jugendheim Lützow-Str. 4-5, 1. Et. Fortsetzung der Bezirksreise „Mittelalter“. Hülshorst; Jugendheim Döberitzstr. 2. Vortrag: „Die proletarische Jugendbewegung“. Treptow; Jugendheim Wilmersdorfer-Str. 54. Vortrag: „Sozialismus und Kommunismus“. Spandau; Jugendheim Lindenauer-Str. 1. Spielabend im Heim. — Die Gruppen Oberbarnumberg und Köpenick spielen auf dem Arbeiter-Sportplatz an der Obersee. Der Nordkreis trifft sich um 1/2 7 Uhr im Kamin, Ecke Wronische Straße, zum Baden.

Wählung, Siemens-Kongress! Am Mittwoch, den 21. Juli, nachmittags 4 Uhr, bei Lange, Rannendammallee 96, wichtige Versammlung aller SPD-Arbeiter und -Angestellten. Vollständiger Besuch erwünscht. Der Präsidiums-Vorstand.

Zentralverband der Schuhmacher, Hahnelstr. Berlin. Quartiersversammlung am Mittwoch, den 21. Juli, abends 6 1/2 Uhr, im Saal 4 des Gewerkschaftshauses, Engelstraße 2. Bericht für das 2. Quartal 1926. Bericht vom Verbandstos. Wohl beschickte Kommissionen. Ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt.

Verantwortlich für Politik: Ernst Reuter; Wirtschaft: Erwin Saltruss; Gewerkschaftsbewegung: Fr. Ehlers; Freiland: Dr. Jahn; Schulwesen: Lotze; und Sachfragen: Fritz Karstadt; Funktion: Dr. Glöck; sämtlich in Berlin; Verlag: Vorwärts-Berlin G. m. b. H. Berlin. Druck: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Sinner u. Co. Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Hierzu 1 Beilage und „Unterhaltung und Wissen“.

Maizena Suppen
für Saucen
das Kraftmehl Gemüse

Ein gutes Rezept gegen Fußschmerzen

Fußleidende erkennt man sofort am Gange und an der ganzen Körperhaltung. Sie gehen „wie auf Eiern“, die Haltung ist krumm, schlotterig, müde.

Das kommt von den andauernden Schmerzen beim Gehen und Stehen, und es ist klar, daß ein Mensch, der sich stets unbehaglich fühlt, in seinem ganzen Benehmen einen nervösen, ängstlichen Eindruck macht, weil er stets darauf bedacht sein muß, seine Füße vor empfindlichen Berührungen zu schützen, und sich darum hütet, fest und energisch aufzutreten.

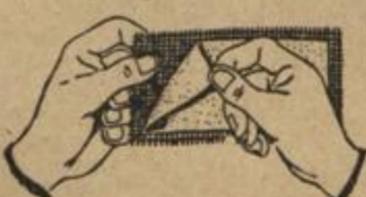
Deshalb ist es keine Übertreibung, wenn man sagt, daß eine gute Fußpflege nicht nur den Füßen wohl tut, sondern eine Kur für Leib und Seele ist.

Früher kannte man gegen Hühneraugen nur ein Mittel: Schneiden. Manche tödliche oder mit Verlust eines Fußes verbundene Blutvergiftung ist daraus entstanden. Jetzt berichten die Zeitungen viel seltener über solche Vorfälle. Später erprobte man mit allerlei unbedeutenden Mitteln, welche sich jedoch nicht bewährten, weil sie vielfach infolge der unpraktischen Form eine Steigerung der Schmerzen bis zur Unerträglichkeit verursachten.

In neuerer Zeit wird das Kufirol-Hühneraugen-Pflaster am meisten angewendet. Dieses Präparat ist sehr wirksam, es muß jedoch richtig angewendet werden.

Wichtig ist, daß man zunächst abends ein Kufirol-Fußbad (Karton mit 2 Bädern 50 Pfg., Spargpadung mit 5 Bädern 1 RM.) nimmt, denn das erleichtert und beschleunigt die Kur ungemein.

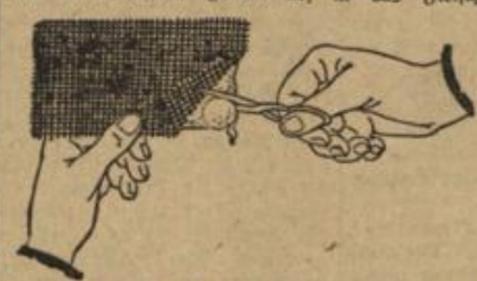
Hierdurch werden die Schmerzen schon nachlassen. Man trocknet dann die Füße gut ab und wartet bis zum nächsten Morgen, damit auch die verhornte Haut des Hühnerauges wieder trocken ist, d. h. statt der weißen Farbe wieder eine leicht gelbliche angenommen hat, denn auf der durchnässten Haut haftet kein Pflaster. Am Morgen nach dem Kufirol-Fußbade hebt man von dem Kufirol-Hühneraugen-Pflaster (Packung 75 Pfg.) die Schutzgaze etwas ab (siehe Abbildung 1) und schneidet dann mit der Schere aus dem Kufirol-Hühneraugen-Pflaster ein kleines Stückchen genau in der Größe des Hühnerauges heraus (siehe Abbildung 2). Nicht etwa größer, damit nicht auch die normale Haut behandelt wird. Dann drückt man das abgeschnittene Pflaster fest auf die zu behandelnde Stelle. Es haftet



nun absolut sicher und stillt in kurzer Zeit die Schmerzen, weil das Hühnerauge jetzt darunter erweicht.

Ist das Hühnerauge nur klein und dünn, so kann man es in einigen Tagen leicht von seiner Unterlage, die nunmehr aus normaler Haut besteht, abnehmen. Am besten nimmt man vorher noch ein Kufirol-Fußbad, denn es löst sich dann viel leichter ab. Ist das Hühnerauge aber tief eingewachsen, eins von denen, die jedem anderen Mittel

tropfen, so wiederholt man das Verfahren nochmals. Das ist besser, als wenn man das bereits gelöste Hühnerauge mit Gewalt abreißt. Unter der Einwirkung des Pflasters ist die hornartige, harte, zähe Substanz des Hühnerauges weich, morisch und bröcklich geworden, und zwar bis in die sogenannte Wurzel, die in veralteten Fällen tief in das Fleisch



eingedrungen war und die bohrenden, brennenden Schmerzen verursachte.

In gleicher Weise behandelt man Hornhaut auf den Fußsohlen, die oft in dicken Platten, besonders in der Ballenengegend, aufliegt und ebenfalls heftige Schmerzen verursachen kann.

Bei richtiger Fußpflege mit den vielmillionenfach bewährten Kufirol-Präparaten tritt oft eine förmliche Verjüngung ein, weil der Gang viel elastischer und straffer wird und die dauernde Müdigkeit, die man bei vernachlässigter Fußpflege empfindet, in auffälliger Weise einem gesunden Kraftgefühl weicht.

Kuher der Befreiung von Schmerzen macht sich hier die sehnend- und nervenstärkende Wirkung des Kufirol-Fußbades geltend. Besonders nach größeren Anstrengungen der Füße spürt man die stärkende und erfrischende

Wirkung sehr deutlich. Die Schmerzen in den Gelenken und im Innern des Fußes hören sofort auf, und Sie werden auch über die häufig auftretenden nächtlichen Wadenkrämpfe nicht mehr zu klagen haben.

Zur Fußpflege gehört auch der Kufirol-Streupuder, gegen Fußschweiß, Wundlaufen und Bremsen. Die große Dose, deren angenehm parfümierter Inhalt wenigstens einen Monat ausreicht, kostet 75 Pfg.

Der Kufirol-Streupuder hält die Füße trocken und schützt damit vor Erkältungen, denn gerade, Beute, die an Fußschweiß leiden, sind solchen besonders ausgesetzt.

Die Kufirol-Fabrik in Bad Salzheim bei Magdeburg stellt eigene Kufirol-Präparationen her, die alle drei Kufirol-Präparate enthalten. Man bekommt sie, zur Verpackung vereinigt, für 2 Mark in fast allen Apotheken und Drogerien, wenn nicht, dann direkt durch die Fabrik.

Wer stark unter feuchten Füßen zu leiden hat, sollte sich auch gleich die Kufirol-Einlegesohlen für den Sommergebrauch mitnehmen, die den Schweiß aufsaugen und übrigens sehr billig sind (1/2 Dtpd.-Paar nur 50 Pfg.).

Die Kufirol-Erzeugnisse sind schon seit mehreren Jahren in 56 Staaten der Erde verbreitet und werden ständig von vielen Millionen gebraucht. In neuerer Zeit sind verschiedene wertvolle Nachahmungen in den Verkehr gekommen und es empfiehlt sich deshalb, beim Einkauf auf den Namen Kufirol und die Schutzmarke Hahnentopf mit Fuß zu achten, denn Besseres gibt es nicht und Schlechteres wollen Sie für Ihr gutes Geld doch nicht kaufen.

Benutzen Sie die vorzüglichen Kufirol-Erzeugnisse, Kufirolen Sie, und Sie werden sich viel kräftiger und frischer bewegen und über Fußschmerzen nicht mehr zu klagen haben.



Da sind sie wieder mit Tschingtrara und Bumbum, die ruhelosen Zugvögel, die daherkommen, sich in einer Wolke von Schmalzstücken, Del- und Brotwürstchen aufzuhaufen, um buntblühenden Unfuss auf das Volk loszulassen und den Frieden der zu ihrer nächsten Umgebung verurteilten Wohnstätten zu stören. Auch in Berlin noch, wo unter den Fittichen des „Kummels“ einst das Kino seine ersten Lebenszeichen tat, konkurrieren zum Vergnügen der glücklichen Berliner Jugend im Reichsbilde der Stadt einige Kummelplätze mit ihren großen Kollegen Ulap und Lunapark. In ihrem trassen Gegensatz zu den kultivierten Unterhaltungsstätten einer Millionenstadt mit einer für fruchtbare Geisteskultur gewonnenen Arbeiterbevölkerung bilden sie aber eine verblässende Erscheinung, die bald völlig erloschen sein wird. Anders da draußen, im Lande, wo sie auf Jahrmärkten, Schützenfesten oder Messen nahrhaften Boden finden. Da sind sie noch die „Kummelleute“ mit der Eigenart ihres Berufes behaftet. Da üben sie noch immer die listige Geheimteuererei, mit der sie das Niveau ihrer Existenz aufblasen. Nur ungern lassen sie jemand Einblick nehmen in ihre Lebensgewohnheiten, — vielleicht in der natürlichen Folge ihrer isolierten Stellung im bürgerlichen Leben, solange sie durch das Land ziehen. Ihr Dasein ist aber mehr hart als romantisch, wie es gerne Dichter und Maler schildern.

Hinter der Leinwand.

Wenn in den trübseligen Stunden der Plänen der Zeltbuden schlaftrübe gegen das Budengestänge lasten, dann hat die Bajazzoromantik, die bei dem zitternden Licht der abendlichen Beleuchtung mit todtraurigen Augen durch die Rippen der Vorhänge lugt, Urlaub, und die Attraktionen und Kossenschlager sind Menschen, in einer Enge grauer Freudlosigkeit müde und unwahrscheinlich alt. Durch irgendeine Lücke in ihrem Dasein sind sie in diese Welt geschlüpft oder gestiegen worden. Meist liegt ein hölzerner Weg hinter ihnen; — was vor ihnen liegt, ist grau, soweit es sich um Schau-

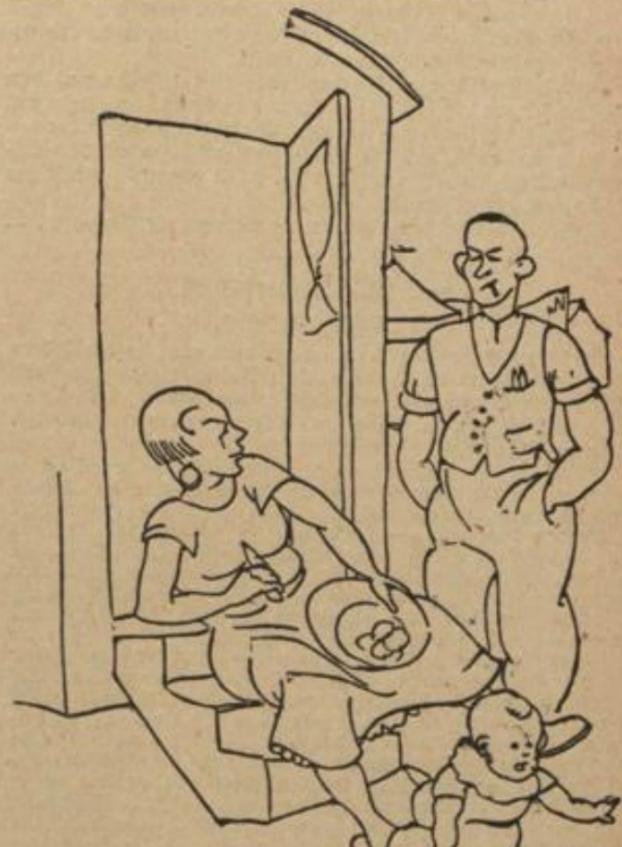
steller und ihr artistisches Personal handelt. Es gibt Ausnahmen, aber nur wenige sind es, aus deren Gebärden nicht die zitternde Unrast, Bitterkeit und das Brüchige ihres Daseins spricht. Da ist ein ausgeglichener Mann, am Tage müde und gereizt, abends ein Automat, der ein heiseres Belien von sich gibt und mit einem Stock und Zylinderhut über den Köpfen einer Menge herumstüchelt; früher war er eine große Varieténummer. Dazu gehört eine weisse Frau von 23 Jahren mit drei Kindern, die sie von dem bellenden Automaten hat und die nicht schlafen wollen, wenn sie sich als indische Blumentänzerin „Sojadera“ entkleidet, um für das bühnen Leben ihren weissen Leib in hässlichen Verrentungen zu zeigen. Sie muß Mutter, Galin, Hausfrau und Kassenmagnet sein. Ein altes zerknittertes Weibchen, das am Tage schnarret und Prügel bekommt, weil sie aus der Kasse, die sie zu hüten hat, öfter einen Zehner für Schnupftabak verschwinden läßt, beschleicht den Reigen. Das Ganze nennt sich „Rainmonds Indienschau“ und bewegt sich tagsüber auf 12 Quadratmeter Bodensfläche des Wohnwagens. Neun Monate im Jahr ziehen sie von Kummel zu Kummel, um drei Wintermonate verdeckt in einem Thüringer Städtchen vegetieren zu können. Das ist das trassete Beispiel noch nicht, aber auch kein Raffab für das ganze Gewerbe, das so langsam abzusturzen beginnt.

Wie sie Kummelleute werden.

Es ist wohl noch nicht allzulange her, daß uns die „Schwerste Jungfrau der Welt“ noch mit ihren 500 Pfund Lebendgewicht beehrte. Sie ernährt mit ihrer voluminösen Gestalt eine ganze Familie, die die Einnahmequelle schnell entdeckte, eine Zeltbude um sie herumbaute und jetzt vor verammeltem Volke einladend unter Geschrei und Getöse die weitaufge Leibwäsche des Riesenmädchens ausliefen. In der Regel ist aber der „Kummel“ die letzte Station für Artisten, die durch Unfall oder sonstige von den Brettern und vom Parkett gedrängt wurden. Aber auch Familienstradition hält viele zwischen den Leinwandzelten fest. War der Vater das anatomische Wunder, der Skelettmensch, warum soll es der Sohn nicht auch werden, wenn er nicht gerade die Reizung zeigt, sich zum zentnerschweren Riesenjüngling zu entwickeln? Der Vater hat mit Bluff die Kassen gefüllt, also warum soll seine Nachkommenschaft dümmel sein.

Geschäftsforgen.

Kommen Sie zur Kasse, — gleich beginnt die Vorstellung, — die Künstler begeben sich jetzt zur Bühne, — kommen Sie, kommen Sie, bum — bum — bum, kommen Sie — — Das kostet Kerben, das Geld zwanzigpfennigweis in die Kasse zu bringen, ist doch der Erfolg allein dem Geschäft und der Dialekt des Ausrufers — meistens der Chef selbst — anvertraut. Seine „Künstler“, die er mit einem Wortschwall zur Sensation aufbläst, sind selten eine lockende Augenweide für das neugierige Publikum — und wer die Darbietungen gesehen hat, muß den Mann da vorne bewundern, der aus einem Mißverstand eine Komphie macht. Aber auch er ist machtlos, wenn der Himmel es anders will und ein kräftiger Regen ihm ins Handwerk prügelt. Wie oft zerfällt eine Serie von Regentagen die bestbelegtesten Hoffnungen einer kostspieligen Reise und bringt nur Verluste statt Gewinn. — Ueberhaupt der Gewinn — der muß in viele Teile zerlegt werden; da muß Plachmiete und Steuer entrichtet werden, Transportkosten müssen bezahlt werden, und zur Gage soll es auch noch reichen, wenn man Personal hat. Feste Gehälter gibt es natürlich nicht. Die „Künstler“ erhalten ihren Anteil, der immer viel kleiner ist als diese denken. — Und leben wollen die „Kummelleute“ auch, — auch in den Wintermonaten, wo sie meist keine Einnahmen haben. Sorgen haben sie eben nicht wenig, zumal, wenn ihnen die Gunft des Publikums fehlt. Das wird immer bedenklicher, denn die eigentlichen Stützen der Kummelbuden, die Riesen und Zwerge, die Feuerfresser und Menschenfresser,



sind teils zum Film gegangen, wo sie besser bezahlt werden, und die Menschenfresser sind so zahm geworden, daß sie bei unseren westlichen Nachbarn in Kultur machen.

Glücklichere Kollegen sind die großen Koll-, Kutsch- und Schwebebahnen und die Karussells und die Rotordroms. Die haben es besser und leichter — aber die gehören oft Aktiengesellschaften, in deren Bureaus es nicht nach Kohlrüben riecht, wie in den bunten Wagen der kleinen Humbugmacher.

Im Krankenhaus.

Und draußen ist Sommer . . .
 Reise und wie verschommen dringt zu uns herüber das Dürmen der Großstadt, und trotzdem sie es war, die uns die Nerven zermürbt, haben wir dennoch Sehnsucht nach ihr. Nicht daß wir Grund hätten, uns zu beklagen! Sorgsam betreut, bei guter Behandlung und guter Verpflegung, verbringen wir Tag um Tag, und vielleicht lebt jenseits der Mauern, im Risjenheer der arbeitslos Hungernden, mancher, der uns beneiden möchte, mit dem leidvollen Wort: „Die haben zu essen!“ In uns aber brodeln das heiße Dieren nach Freiheit, und das Raschen der Bäume, das Singen der Vögel im Garten und alles Denken der eigenen Hirne scheinen uns zusammenschlingen in eintönig aufreizender Melodie: „Frei sein, frei sein, frei sein!“
 O, nicht bei allen! Niemals vergesse ich die quälende Erschöpfung in den Zügen jenes jungen Epileptikers, der seit Jahren hier liegt und nur alle paar Stunden erwacht aus dumpfer Verlorenheit zu grausam gluckendem Lachen! Und immer werde ich mich erinnern des kreischenden Singlängs, des sinnlos übersteigerten Geschwäges derer, die den Verstand verloren und die wüsten Reminiszengen verklungener Melodien und vergangener Erlebnisse zu

Der Wobblj.

Von B. Traven.

36] Copyright by Buchverlag, Berlin und Leipzig.
 Wenn man am Schlusse die Rechnungen vergleicht, sind die Unterschiede in den Transportkosten nicht so groß, wie man vielleicht erwartet. Hier trägt es die Masse, die Masse der Aufsucht und die Masse des Transportes. Man kann sich natürlich mit den Banditen in einen Streit einlassen oder in eine Schießerei oder in Drohungen mit dem Militär. Warum nicht? Es gibt immer noch hin und wieder einen Narren, der es tut, und man sieht es manchmal so schön im Kino, wie die Banditen rennen, drei Dugend von einem smarten Kuhjungen. Ja, im Kino. In Wirklichkeit ist das alles ganz, aber ganz, ganz anders. Die Banditen rennen nicht so schnell. Und mit den Drohungen! Ach, du blauer Himmel! Das Militär ist weit, und das Land ist groß. Die Dörfer der Banditen sind unzugänglich, und die Offiziere der Regierungstruppen finden sie nicht auf den Karten. Die Familie des Banditen hat sechs Brüder, drei dienen beim regulären Militär, drei dienen bei den Banditen, die nur darauf warten, daß wieder ein Diktator, der von den amerikanischen Volkspartnern und Vintekompanien genügend unterstützt wird, irgendwo auftaucht. Und wie das so wechselt. Die drei Brüder, die bei den regulären Truppen dienen, fressen morgen vielleicht etwas aus und friben Unterschlupf bei den Banditen, während die drei Brüder bei den Banditen sich freiwillig der Gnade des Gouverneurs unterwerfen und sich in die reguläre Armee einreihen lassen, wo sie vorzügliche Banditenjäger werden, weil sie alle Pfade und Tricks kennen.
 Ausrottung der Banditen. Das läßt sich alles so schön in den Zeitungen empfehlen, und es läßt sich noch viel schöner von der amerikanischen Regierung, die das Land im Interesse der amerikanischen Großkapitalisten als Kolonie betrachten möchte, kommandieren mit der Drohung, die diplomatischen Beziehungen abzubrechen. Aber die Banditen lesen keine Zeitungen, und sie hoffen die Amerikaner, und sie finden ihre Körbe am besten gefüllt, wenn es infolge der diplomatischen Auseinandersetzungen im Lande unruhig wird.
 Abgesehen von allem, es ist das gute Recht eines Banditen, sich zu nehmen, was er braucht. Dreihundert Jahre Sklaverei und Verleugung durch die spanischen Herren und Peisicher und Folterknechte, dann hundert Jahre Militärdiktatur und kapitalistische Cliquendiktatur von gewissenlosen Räubern und

Banditen mit polierten Fingernägeln und Klubsesseln müssen das wundervollste und liebenswerteste Volk der Erde in Grund und Boden verlottern. In zivilisierten Ländern haben fünf Jahre Krieg die Völker so verblüdet, daß sie zwischen Recht und Unrecht nicht mehr durchsinden können, daß die Hälfte der Bevölkerung in jenen Ländern Verbrecher und die andere Hälfte Polizisten, Gefängniswärter und Staatsanwälte sind.
 Meine Banditen waren zufrieden, daß sie alles so leicht, so vergnügt und mit so angenehmer Unterhaltung bekommen hatten. Und ich war zufrieden, daß sie nicht mehr genommen hatten, und daß ich so billig loskam. Was hat sich da die Polizei hineinzumischen? Man wird ganz gut fertig, wenn man sich nicht um die Polizei kümmert. Ehe man nicht erschlagen ist, hilft einem die Polizei nicht. Und wenn sie endlich hilft, dann hilft sie nur dem Mörder und nicht dem Erschlagenen. Was hat der Erschlagene davon, wenn der Mörder oder der Bandit auf den Friedhof geführt und erschossen wird? Er wird davon nicht lebendig.
 Wir hatten jetzt einen weiten Umweg zu machen. Eine größere Stadt lag auf unserem Wege, und die mußten wir weit ab liegen lassen, denn da gab es keine Weiden. Einen langen Flußlauf hatten wir herauf zu wandern und dann kam der Uebergang über das Gebirge.
 Es wurde recht kühl. Reichlich Wasser war vorhanden, aber die Weiden wurden knapp. Die Tiere fraßen das Laub der Bäume. Das Laub war ebenso sättigend wie Gras. Es schien dem Vieh eine angenehme Abwechslung zu sein. Laub zu weiden. Wenn ich die Kinder so geschickt das Laub abstreifen sah, so kam mir manchmal der Gedanke, daß die Kinder in einer fern zurückliegenden Zeit vielleicht gar keine Steppen- und Prärietiere gewesen sein mögen, sondern Waldtiere, in Wäldern, die niedrige, buschwerkähnliche Bäume hatten. Wälder, die heute verschwunden sind, weiß nur die hoch emporkwachsenden Bäume überleben konnten.
 Der Uebergang war mühevoll, und wir mußten alle unsere Aufmerksamkeit anwenden, um die Tiere gut zu leiten; denn sie waren Gebirge ja nicht gewohnt. Zwei rutschten ab. Darunter ein prächtiger Jungstier. Er rutschte mit seiner Kuh, während er gerade so lustig am Springen war. Liebestragödie. Wir konnten sie unten in der tiefen Schlucht liegen sehen, zerquetsert. Ich hatte auf mehr Abstürze gerechnet.
 Zwei Schlangenbisse erlebten wir auch. Wir sahen es am Morgen an den geschwollenen Füßen zweier Kühe. Wir untersuchten und fanden die Einhiebe der Fänge. Aber die Kühe hatten Glück gehabt. Die Schlangen hatten vorgebissen,

auf Holz oder auf irgendein anderes mildes Tier. So bekamen die Kühe nicht die volle Ladung eingespritzt. Wir behandelten sie mit Schneiden, Abkneifen und achtundneunzigem Alkohol. Da wir hier, nachdem wir den Uebergang durch hatten, zwei Tage haltmachten, kamen die Kühe schon wieder hoch, und ich sparte sie.
 Am Abend fingen zwei Indianer an, sich gräßlich darüber zu streiten, was es für Schlangen gewesen seien. Der eine behauptete, es seien Klapperschlangen gewesen, während der andere darauf bestand, daß es Kupferschlangen gewesen seien.
 Ich schlichtete den Streit, der sehr ernst zu werden drohte, mit einem Vergleich. Ich sagte zu Castillo: „Wenn Sie geschossen oder gar erschossen sind, so ist es Ihnen doch sicher ganz gleichgültig, ob Sie mit einem Revolver oder mit einem Gewehr, ob mit einer Achter oder mit einer Siebener erschossen sind.“
 „Freilich, Señor, ist das egal, wenn man schon geschossen ist, denn geschossen ist geschossen.“
 „Sehen Sie, Señores, so ist es auch mit den Kühen. Sie sind von einer Giftschlange gebissen, und es ist ihnen ganz und gar gleichgültig, ob sie von einer Rattler oder einer Copper gebissen sind. Sie sind gebissen, und es tut ihnen weh. Um das Uebrige kümmern sie sich nicht einen Dreck.“
 „Sie haben recht, Señor, es war eine Giftschlange, und was es für eine war, tut jetzt nichts mehr zur Sache.“
 Meinen Richterpruch fanden sie so klug, daß sie nicht mehr von den Schlangen sprachen, sondern nur von der Heilbarkeit der Schlangenbisse. Sie brachten alle möglichen indianischen Hausmittel zur Sprache, und dadurch endete der Streit der beiden.
 23.
 Eines Morgens bei Sonnenaufgang, als wir zum Aufbruch riefen und ich auf einen Hügel ritt, um von dort aus die Herde übersehen zu können und in die vorteilhafteste Richtung zu lenken, sah ich in der Ferne die Türme der Kathedrale liegen. Von leuchtendem Golde umfloßen stand das Ziel vor meinen Augen. Die Wühen waren zu Ende, und die Freude wartete in der Stadt, die im Glanze der Sonne badete. Ich ließ die Herde hier auf der Brärie und ritt zur Stadt. Ich sandte ein Telegramm an Mr. Pratt mit der Nachricht, daß ich hier sei. Dann ritt ich zurück zur Herde. Es war Abend, als ich zurückkam. Unsere Feuer loderten, und die beiden Männer, die Wache hatten, ritten gemächlich um die Herde und sangen die Tiere zur Ruhe.
 (Fortsetzung folgt.)

tollem Durcheinander vermengen. Schreitest du als Genesender durch die weiten und lustigen Räume, erkennst du mit mit Wagnis die Folgen ererbter Krankheiten und — schuldig oder schuldlos — erworbenem Gebrechen. Der ausgeschwemmte Alkoholiker ruht Bett an Bett neben dem ausgemergelten Morphinfisten, und nicht selten blüht die erschütterte in die müde und glanzlos gemordeten Augen alter Proletarier, deren Nervensystem zermalmt wurde in der täglichen Treitmühle kapitalistischer Wirtschaft.

Und doch wohnt eine Hoffnung hier! In der Frühe, nach dem Waschen, schauen wir velleicht forschend zum Spiegel und sagen voll Stolz: Ja, die Farbe kommt wieder! Ein wohliges Gefühl der Genesung weht in uns, und mit Benugung fast sagen wir dem visterenden Arzt: Es geht mir gut! Zur festen Zuversicht wächst das Hoffen, bald völlig gesundet zu sein.

Das Leben ruft, denn draußen ist Sommer, ist Erntezeit...

Eine Millionenerbschaft. Die „heilen Berliner“.

Nach dem Muster der Madame Humbert, die vor Jahren den groß angelegten Schwindel mit ihrer Millionenerbschaft in Paris inszeniert hatte, arbeiteten im vorigen Jahre zwei Berliner Schwindlerinnen, Frau Anna Zimmermann und ihre Freundin Frau Marie Birkner.

Während Frau Zimmermann, die Witwe eines Berliner Engroschäfers, im Hintergrund übte, war Frau Birkner die Mittelsperson, die es geschickt verstand, Leichtgläubige in großer Zahl zu fähren. Sie hatte ein Darlehensvermittlungsgeschäft und trat nun an verschiedene Personen des Mittelstandes heran, denen sie erzählte, daß die einst schwerreiche Frau Zimmermann gegen einen „Hofjuwelier“ in der Friedrichstraße seit 7 Jahren einen Prozeß um ihre Brillanten führe. Der Prozeß sei jetzt beim Reichsgericht und schon so gut wie gewonnen. Seien doch bereits 14 Grundstücke des Juweliers, darunter mehrere Industriepaläste unter den Linden, zur Sicherstellung der Riesensumme beschlagnahmt worden. Auf diese Weise wurden eine Reihe von Personen bestimmt, immer wieder Beträge zur Fortführung des Prozesses herzugeben, da ihnen ein erheblicher Gewinnanteil beim Prozeßausgang zugesichert wurde. Wollte einer der Geldgeber einmal die Millionenerbin selbst sprechen, dann hieß es stets, sie sei in Leipzig und studiere beim Reichsgericht die Akten, die schon so „hoch“ seien, daß zwei Stühle nebeneinander gestellt werden müßten. Während der Zeit flößen die Gelder reichlich in die Taschen der beiden Schwindlerinnen, und diese konnten leben, bis sie jetzt wegen gemeinschaftlichen Betruges, und zwar im wiederholten Rückfalle, vor dem Amtsgericht Wedding zur Rechenschaft gezogen wurden. Als Zeugen traten viele Geschädigte auf, mehr noch sahen aber im Zuhörerraum, und alles Frauen, die bei dem Fortgang der Beweisaufnahme laut bemerkbar zum Ausdruck brachten, daß auch sie empfindlich gerührt worden seien. Zur Entschuldigung der beiden Angeklagten konnte K. M. Dr. Binder nur geltend machen, daß die Leichtgläubigkeit der „heilen Berliner“ es ihnen zu leicht gemacht habe. Es genüge, wenn jemand die Millionen im Munde führe, und sofort wachse sein Kredit und seine Taschen füllen sich. Trotz ihrer vielen Vorstrafen gewährte das Amtsgericht Wedding den beiden Angeklagten, die sich gegenseitig die Hauptschuld zuschreiben versuchten und auf der Anklagebank einander beinahe in die Haare gefahren wären, noch einmal mildernde Umstände. Beide Angeklagten wurden zu je einem Jahr Gefängnis verurteilt und die Untersuchungshaft wurde ihnen angerechnet.

Altes National-Wedg.

Sonntag nachmittag, Am Kreuzberg. Bei Schultheißen spielen angeblich ehemalige Gardetrompeter und Hoboisten — in Uniform. Zwar eine Phantasiuniform, aber die patriotischen Gemüter sind beruhigt, wenn es nur an „Militärisches“ erinnert. Am Redenisch links ein Kreis mit der Ehehälfte. Rechts ein blutjunger Reichswehrsoldat. Seitwärts mit viel ostentativen Gesten ihrer „Würde“ sich bewußt — Studenten. Heldischer Geist, gekennzeichnet durch geschlossene, nichtsagende Lippen, die Zukunft — Deutschlands. Musikdirektor Goerner kennt sein Publikum. „Deutsche Treue“, „Ruhmestänze“, „O Deutschland hoch in Ehren“ und wie die Programmnummern noch heißen! „Ergreifen“ sagt der alte, stiernde Herr auf den Arm seiner Mutter und lobt die „alte Zeiten“. Der republikanische Vaterlandsvortreiber schlägt sich seine martialischen Hände vor Begeisterung wund. Die Studiosi grinsen und grunzen beifällig und — trinken weiter. Plötzlich umflort sich die Sonne... Ein anderes Bild taucht vor dem geistigen Auge auf. Blutzerlepte, höhnende Menschen — die unter diesen „schneidigen“ Klängen des „alten“ Geistes in den Tod gehet und zu Krüppel geschlagen wurden... Der Herr Musikdirektor und sein Partisanband wissen sehr gut, daß sie noch genug Opfer finden werden.

Eine Kleinigkeit.

Am „Großen Stern“ steht, mit einem Pfeil in der Richtung nach dem Brandenburger Tor die Charlottenburger Chaussee herunterziehend, eine Tafel mit der Aufschrift: Zur Krolloper am Königsplatz. — Wir wissen nicht, wer für die Orientierungstafel verantwortlich ist. Jedenfalls dürfte es jetzt, wo die Krolloper ihre Pforten geschlossen hat, an der Zeit sein, die Aufschrift „Königsplatz“ umzuändern in „Platz der Republik“. Die Aenderung ist eine Kleinigkeit. Es ist nur bedauerlich, daß an solche Kleinigkeiten immer erst erinnert werden muß.

Wo zu die Feuerwehrt alles da ist! Gestern hatte die Feuerwehr in zwei verschiedenen Stadtteilen einmal in Lichtenberg, ein anderes Mal in Wilmersdorf „Arbeitsarbeit“ im wahren Sinne des Wortes zu leisten. In Lichtenberg, in der Mariststraße war am Mittwoch ein Affe ausgebrochen, dem es nicht gefiel, bei 32 Grad Hitze den ganzen Tag an der Kette zu verbringen. Im Vollgefühl der Freiheit kletterte er an den Häuserfronten herum und wollte bald genügend Zuschauer gefunden, die seinem postierlichen Treiben zusahen. Diesem Idyll wurde durch das Erscheinen der Feuerwehr mehr, die herbeigerufen wurde, ein Ende bereitet. Aber nichts half, weder Kofeworte noch Drohungen noch andere Listen, um den Ausreißer einzufangen. Schließlich rückte die Feuerwehr ohne Affen wieder ab. Gestern nachmittag aber ereilte ihn sein Schicksal. Die Feuerwehr wurde abermals gerufen und nach einer längeren Jagd gelang es, ihn in dem Hause Marstfir. 11 einzufangen. Mit einem zweiten Affensprung wurde gestern nachmittag ein Zug der Wilmersdorfer Feuerwehr beschäftigt. Auch hier war ein Affe ausgebrochen, der aber schneller als sein Lichtenberger Bruder der goldenen Freiheit beraubt wurde. Von zwei Seiten eingefesselt, wurde er auf einem Balkon in der Konstanzer Str. 6 gefangen und seinem Bestir übergeben.

An der Gokowillbrücke in Moabit kam gestern ein mit Ries beladener Lastkraftwagen ins Weiten, durchbrach das Geländer und stürzte ins Wasser. Feuerwehrleute, nur mit Badehöfen besetzt, entleerten den Wagen, der dann vermittels Binden in die Höhe gezogen wurde. Der Führer des Wagens, der rechtzeitig abspringen konnte, kam mit dem Schrecken davon.

Wie man Gärten anlegt. Begrüßenswert ist es, daß allenthalben mit Begehrntkrämerer früherer Zeiten gedrohen wird, daß es Betriebe gibt, die auch den Außenstehenden ihre Pforten öffnen, und so unmittelbar aus der Praxis heraus Aufklärung und Belehrung zu verbreiten. So hatte am Sonntag die Baumhülle von Bruns und Beinroth am Schloßgarten in Niederhohenhausen ihre Pforten zur Besichtigung geöffnet. Ungezählte Fragen wurden von den Führern beantwortet, und gerade diese Fragen zeigten das Interesse der Kleingärtner, die sich über Ausfaat, Bepflanzung und vor allem Dingen in der jetzigen Jahreszeit über Unkraut und

Schälungsvernichtung unterrichten wollten. Diese Baumhülle, die auf dem ehemaligen Gelände des Schlosses Niederhohenhausen ihre Heimstatt gefunden hat, macht in ihrer müstischen Ordnung den besten Eindruck. Sie zeigt, wie man Gärten anlegen muß, um auch zu wirtschaftlichem Ertrag zu kommen. Die neuesten Errungenschaften der Technik in bezug auf Bewässerung und Bodenarbeit wurden den Besuchern vorgeführt. Hoffentlich werden solche Führungen allenthalben wiederholt und auch genügend bekannt gemacht. Es gibt sicherlich zahlreiche Berliner, die die hier gebotene Belehrung gern und dankbar entgegennehmen.

Folgen des Hochwassers.

Rätselhafte Massenerkrankungen in Schlesien.

Aus dem Kreise Orlau werden Massenerkrankungen gemeldet, die als Folge des Oderhochwassers immer größeren Umfang anzunehmen drohen. Die Krankheit äußert sich in starkem Fieber und großer Erschöpfung. Es handelt sich vermutlich um eine durch Mückenstiche übertragene Sumpfschmerz. Die Sumpfschmerzgebiete sind von wilden Mückenwäldern überdeckt, die die Menschen allerorts überfallen. Bisher wurden etwa 100 Krankheitsfälle festgestellt. Breslauer Ärzte sind zu Hilfe geeilt, um den Krankheitserreger zu ermitteln und der sich greifenden Epidemie zu steuern. Auch aus den Kreisen Militsch, Trachenberg, Gubrau und Schweidnitz werden gleiche Krankheitserscheinungen gemeldet. Eine Kommission, bestehend aus den beiden Medizinern der Breslauer Regierung, dem Direktor der medizinischen Klinik der Universität Breslau, dem Direktor des hygienischen Instituts der Universität und einem Kommissar des Wohlfahrtsministers hat sich in den betroffenen Kreisen mit den behandelnden Ärzten in Verbindung gesetzt. Die Krankheit scheint nur durch Insektenstiche übertragbar zu sein. Todesfälle sind bisher nicht vorgekommen.



„Wien, Wien nur du allein“ und „An der schönen blauen Donau“, das Wien der süßen Mädel, der Rührungsträne, des treuen Augenaufschlags, das Wien, wie es sich der Norddeutsche vorstellt, brachte das Sonntagsnachmittagskonzert, allerdings nicht das moderne Wien, sondern die Stadt des Viermeiers, die noch gemütsdurchdrunter war als das Wien der Gegenwart. Aber schon damals bewegte sich alles im Dreivierteltakt, nicht im Volkstakt, wie in Berlin. Selbst die Gassenhauer benutzten das Sentimentale, irgendwo verbirgt sich immer eine Träne. Sehr nett ist so ein Nachmittag, die Musik plüschert harmlos dahin, nichts Aufregendes geschieht in der Hitze, doch der Abend gebärdet sich heroischer: man spielt schon wieder Richard Wagner: zum wievielten Male eigentlich? Scheinbar besteht die gesamte Musikliteratur für den Rundfunk nur aus Richard Wagner. Und wenn man ihn schon spielt, warum denn immer die Wagner-Duette, das Bohngrün-Vorpiel und die Hallenarie der Elisabeth? Vielleicht wünscht man, daß die Hörer diese Stücke auswendig können. Jedenfalls wäre es endlich an der Zeit, an eine ernsthafte Reform des Programms zu denken, und sich einen Herrn zu engagieren, der mehr Abwechslung zu bringen und auch das künstlerische Niveau der Programme zu heben versteht. Geplant wurde unter Reprowitz ausgezeichnet. Die Tannhäuser-Duette war vorbildlich im Tempo, in der Steigerung und in der Schattierung der Instrumente, die Solistin enttäuschte allerdings.

Am Montagabend die Versuchsübertragung eines Schauspielers. Man wählt den „Garten Eden“ aus dem Komödienhaus. Die Übertragung ist technisch gelungen, weit dem Kl-Heidelberg-Experiment im Großen Schauspielhaus überlegen. Störende Geräusche fehlen, die Stimmen erhalten klaren Umriß. Aber warum den „Garten Eden“? Doch wohl nur, weil er ein großer Theatererfolg ist. Man übersieht aber dabei, daß dieses Lustspiel auf Situationskomik gestellt ist und doch vieles bei einer rein akustischen Übertragung einfach unter den Tisch fällt. Man hört das Publikum lachen, man weiß aber tatsächlich nicht worüber, die Vorgänge kommen nicht klar heraus, hüllen sich in mystischen Dunkel. Bereits bei der Übertragung vom „Sommernachts Traum“ zeigte es sich, daß die Leitung des Rundfunks mit sicherem Taktgefühl das Falsche wählt. Nur solche Stücke müßten übertragen werden, deren Handlung beim bloßen Hören verständlich ist, und die auch bei diesem Experiment verhältnismäßig wenig von ihrer Wirkbarkeit und Eigenart einbüßen. Schließlich will man beim Radiöhören nicht Rebusraten spielen. Am Nachmittag las Erich C. Bermaner Romellen, ein guter Interpret seiner selbst. Manchmal stört eine banale Sprache, aber die Zeichnung der Personen ist gut durchgeführt. Sehr langweilig darauf bei der Wiedergabe der Sonaten von Brahms, Beethoven und Bohnke das Cello Adolf Steiners, und in seinem Vortrag „Gespenserdichtung in alter und neuer Zeit“ hatte Dr. Arno Schirokauer die neue Zeit vergessen.

Das Rundfunkprogramm.

Dienstag, den 20. Juli.

Außer dem üblichen Tagesprogramm:
12 Uhr mittags: Die Viertelstunde für den Landwirt.
2.45 Uhr nachm.: Stunde mit Büchern. Artur Schnitzler: „Leutnant Gusti“ und „Traumnovellen“. Wilhelm Schmidbönn: „Auswahl“. El-Corral: „Das Weib und der Centaur“. 5-6.30 Uhr nachm.: Alte Meister. Anschließend: Ratschläge fürs Haus, Theater- und Filmdienst. 7 Uhr abends: Hans-Brodow-Schule (Hochschulkurse). Abteilung Versicherungslehre. Professor Dr. Alfred Manes: „Streifzüge in die Versicherungsanstalt (Versicherung und Kredit)“. 7.30 Uhr abends: Dr. Reinhold Krüger, Erfurt: „Volkswirtschaft und Leibesübungen“. 7.53 Uhr abends: Ministerialrat Dr. Fritz Cohn: „Der Regierungsapparat in Preußen“. 8.30 Uhr abends: Reinhard Johannes Sorge (zu seinem 10. Todestag). Einleitende Worte (Dr. Max Freyhan). Aus Sorges Werken (Alfred Braun, Rezitation). 9 Uhr abends: „Von Offenbach bis Lehár“. Mitw.: Franz Baumann, Tenor; Lotte Apper, Sopran; Berliner Funkkapelle. Am Flügel: Ben Geysel. Leitung: Konzertmeister Franz v. Szpanowski. 1. Benatsky: Ach Max! Lieber Max! Marsch aus der Operette „Der lachende Dreieck“. 2. a) Stephan: „Den ganzen Tag in dem Bureau“. Auftrittslied des Billy Tompson, aus der Operette „Das Milliardensopern“. b) Granichstaedten: „Das Leben war so häßlich“. Auftrittslied des Nero, aus der Operette „Die Bacchusnacht“. c) Walter v. Simon, Liebesheld aus der Operette „Seine schwarze Rolle“. 3. Eysler: Walzer aus der Operette „Vera Violetta“. 4. a) A. Stolz: „Du sollst der Kaiser meiner Seele sein“, aus der Operette „Der Favorit“. b) Eysler: Auftrittslied des Ouzli, aus der Operette „Bruder Straubinger“. c) Benatsky: Japanmädels, Lied aus der Operette „Yachi tanzt“. 5. Nedbal: Fantasia aus der Operette „Polenblut“. 6. Künnecke: „Frauen, ach Frauen“, aus der Operette „Der Violent“. 7. Ascher: Wiener Gemütlichkeit, Marsch aus „Vindobona“. Anschließend: Dritte Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitanzeige, Wetterdienst, Sportsnachrichten, Theater- und Filmdienst.

Königswusterhausen, Dienstag, den 20. Juli.

3-3.30 Uhr nachm.: O. M. Alseri und Fräulein v. Eysere: Spanisch für Anfänger. 3.30-4 Uhr nachm.: Studienrat Hoering: Die Voraussetzungen der Produktion (Natur, Arbeit, Kapital). 4-4.30 Uhr nachm.: Studienrat Hoering: Die Erfolgsbedingungen der Produktion (Intensität, Produktivität). 4.30-5 Uhr nachm.: Helene Braun: Die Mutter und das aufwachsende Kind. 5 bis 5.30 Uhr nachm.: Anni Mäcke: Die Natur im Spiegel des Märchens. 8.30 Uhr abends: Übertragung aus Leipzig.

Ein neuer Mord in Magdeburg aufgedeckt.

Das merkwürdige Verhalten der Magdeburger Polizei.

Magdeburg, 19. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Im Zusammenhang mit der Aufdeckung der Mordtat an dem Buchhalter Helling ist der Berliner Kriminalkommissar Busdorf auf einen neuen, bereits mehrere Monate zurückliegenden, aber noch nicht aufgeklärten Mord gestoßen. Im November 1925 verschwand plötzlich der Kaufmann Engelhardt in Magdeburg, wo er als Handelsreisender für die Spinnfabrik seines Vaters in Plauen i. B. tätig war. Am 30. Januar wurde die Leiche des Vermissten aus der Elbe gefischt, wo sie mit Steinen beschwert gelegen hatte. Der Tote wies Schußwunden auf. Trotz aller verdächtigen Momente und obwohl die Verfassungen des Toten fehlten, nahm die Staatsanwaltschaft Magdeburg Selbstmord an und gab die Leiche zur Bestattung frei. Auch gegenüber immer wiederholten Anträgen des Vaters und der Brüder des Toten blieb die Magdeburger Kriminalpolizei nahezu tatenlos. Als die Leiche aufgefunden wurde, hielt sie es nicht einmal für nötig, eine Obduktion vorzunehmen. Der angelegte Selbstmörder wurde beigelegt, ohne daß man überhaupt seine Angehörigen benachrichtigt hatte. Erst jetzt vor etwa 3 Wochen erfuhr der Vater des Toten, daß die im Januar gefundene Leiche die seines Sohnes war. Diese Kenntnis wurde ihm von der Berliner Vermissten-Zentrale zuteil, an die er sich gewandt hatte, nachdem zahlreiche Schreiben und Beschwerden an die Magdeburger Polizei ohne Antwort geblieben waren. Die Berliner Kriminalpolizei ist einwillig der Auffassung, daß der Kaufmann Engelhardt das Opfer der gleichen Mordbuben geworden ist, die den Kaufmann Helling ermordet haben. Auch bei Engelhardt ist der tödliche Schuß von hinten in den Kopf gedrungen.

Die Probefahrten des neuen Rotorschiffes.

Erste Versuchsergebnisse.

Am letzten Freitag früh begannen die Probefahrten des Rotorschiffes „Barbara“, das von der Weser L. G. Bremen gebaut wurde. Die Tragfähigkeit der „Barbara“ beträgt 2800 Tonnen; das Schiff besitzt eine Schraube, hat Viertaktmotoren, Bauart Weser-M. A. R. mit Duffantrieb, ferner drei Fließrotoren von 17 Meter Höhe und vier Meter Durchmesser als Zusatzantrieb. Man hat bei der Rotorstruktur wesentliche Fortschritte erzielt, die in einer Verminderung des Rotorgewichts und einem fast geräuschlosen Gang zutage treten. Das erste Erscheinen des Schiffes auf der Weser weckte lebhaftes Interesse, die Schiffsilhouette ist sehr ansprechend. Die Erprobung der Rotoren und des Fließrotors hatte ein einwandfreies Ergebnis. Im Anschluß daran begann die Rotorenerprobung. Als Ergebnis kam unter vollem Vorbehalt jetzt folgendes gefagt werden: bei ganz abgestellten Maschinen lief die „Barbara“ nur unter Rotorantrieb bei günstigem Wind von Stärke vier und leichtbewegter See zwischen fünf und sechs Seemeilen; bei Benutzung der halben Maschinenkraft ohne Rotoren sieben Seemeilen; unter Zufuß von Rotorkraft etwa 9,5 Seemeilen; mit ganzer Rotorkraft ohne Rotoren etwa 9,5 Seemeilen; unter Zufuß von Rotoren 10,5 Seemeilen. Durch das Fehlen der Ladung waren Tiefgang und Geschwindigkeit beeinträchtigt. Die Zugkraft der Rotoren auch bei der Schiffgröße der „Barbara“ scheint erwiesen und in diesem Sinne die Fließrotor-Erfindung ausbaufähig. Die Wirtschaftlichkeit läßt sich erst später auf Grund von Versuchen längerer Dauer feststellen. Die Probefahrten nehmen ihren Fortgang.

Drei gewaltige Talsperren werden in kürzester Zeit in der Tschschastowaki entstehen, da an den Projekten Eiferhaft gearbeitet wird. Es handelt sich um eine Großanlage einer Talsperre bei Stechow a. d. Moldau, um eine kombinierte Talsperre bzw. Regulierung der Thagazufflässe und um die Riesentalsperre bei Böhmischo-Stalitz. Diese Talsperre, die auch durch besondere Rände mit der Lupa und Mettau zusammenhängen wird, bildet zugleich den größten See der Tschschastowaki von über 1000 Hektar Fläche.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Zeitschriftenverein „Die Kulturfreunde“, Zentrale Wien. Vgl. Freilichtbühnen: Dienstag, 20. Juli, 8 Uhr, Jugendheim Oberthur, 12, Mühlendamm. — Vgl. Freilichtbühnen: Dienstag, 20. Juli, 8 Uhr, Jugendheim Offenbacher Str. 36, etwas über Kottensen. — Vgl. Freilichtbühnen: Donnerstag, 21. Juli, 8 Uhr, Späher auf dem Schulplatz. — Vgl. Reden: Dienstag, 20. Juli, 8 Uhr, beim Sonnenbader Str. 20, Zimmer 5, Niederabend. — Vgl. Freilichtbühnen: Dienstag, 20. Juli, 8 Uhr, beim Westendstr. 5, Zimmer 6, Mühlendamm. Instrumente mitbringen. — Vgl. Freilichtbühnen: Freitag, 22. Juli, 8 Uhr, wegen Verspätung geschlossen. Treffpunkt Dienstag 7 Uhr bei Kottensen. — Vgl. Freilichtbühnen: Dienstag, 20. Juli, 8 Uhr, beim Mühlendamm Str. 4-5, Unterhaltungsabend. — Vgl. Freilichtbühnen: Donnerstag, 22. Juli, 8 Uhr, beim Sonnenbader Str. 20, Freilichtbühnen. — Vgl. Freilichtbühnen: Donnerstag, 22. Juli, 8 Uhr, Freilichtbühnen. — Vgl. Freilichtbühnen: Donnerstag, 22. Juli, 7 Uhr, Volkspark Tempelhofer Feld. — Vgl. Freilichtbühnen: Donnerstag, 22. Juli, 7 Uhr, Späher in Tempelhofer Feld. — Vgl. Freilichtbühnen: Donnerstag, 22. Juli, 7 Uhr, im Jugendheim Reinickendorfer-Str. (Gethse). — Vgl. Freilichtbühnen: Mittwoch, 21. Juli, 8 Uhr, bei Kottensen. — Vgl. Freilichtbühnen: Donnerstag, 22. Juli, 8 Uhr, bei Kottensen. Die Ortsgruppenversammlung in der Weidenbergstraße fällt aus. Die Ortsgruppe besucht Sonntag, 20. Juli, in der Ludwigsstr. einige Gassen, die gewaltig sind, die Hitze für die Einweihung fertig zu machen.

Männerchor Fichte-Georgina. Dienstag, den 20. Juli, abends 7 1/2 Uhr, Konzert im Siedenhause, Hallesche Str. Donnerstag, den 23. Juli, abends 8 Uhr, Generalversammlung im Gewerkschaftshaus, Saal 1. Erscheinen aller Mitglieder notwendig.
Gewerkschaftlicher Verein für Wohnbaukaffee, 4. B. in Groß-Beckin. Gewerkschaftliche Berlin R. G. Montag, 13. Juli, bekannt, daß die diesjährige Mitgliederversammlung am Dienstag, den 20. Juli, abends 6 Uhr, in Berlin, im Rathaus, Zimmer 50, stattfinden wird.
Reichsverband der Kreis- und Kreisvereine, Kreisvereine und Kreisvereinsleiter. Mitgliederversammlung am Dienstag, den 20. Juli, abends 8 Uhr, im Reichsverband, Reichsstraße 14. Dienstag, den 20. Juli, abends 8 Uhr, Mitgliederversammlung im Büttner'schen Hof, Schwedter Str. 2. Bericht vom Gelingen und Neuwahlen. Referent Komroth Klotz.

Sport.

Die Veranstaltung der Ritt-Wettrennen am Mittwochabend bringt ein großes Programm, das u. a. zwei Hauptnummern aufweist. Und zwar ein internationales Omnium-Wettkampf, das von 6 erstklassigen Fahrern bestritten wird. Der harten die beiden besten deutschen Fahrer Lorenz und Dahn, denen in dem australischen Weltmeister des Jahres 1920 S. P. S. S. S., dem schiedenen Engländer Bailey, dem vollständigen Siegermeister Leene und dem Franzosen Bailliez hundert schwere Konfession entgegengekehrt wird. — Die zweite Hauptnummer des Programms ist der „Ritz-Preis“, ein Danerennen über eine Stunde hinter Jockeystr. Die Fahrer sind Schrage, Fricke und Buchenbogen verpflichtet. Rennbeginn 8 Uhr.

Wetterbericht der Spezialisten Wetterdienststelle für Berlin (Nachdr. verb.). Stärkere Bewölkung mit Gewittern und Abkühlung, dann wieder allmählich aufhellend. Für Deutschland: Von Westen und Osten fortgesetzte Abkühlung, kräftige Gewitter. Nach erfolgter Abkühlung wieder allmählich aufhellend.



Jo, wahrhaftig, Kaffee Hag ist etwas besonderes! Da ich selbst zu denen gehöre, die gewöhnlichen Kaffee nicht trinken dürfen, bin ich glücklich, daß es Kaffee Hag gibt. Ich bezweifle, daß der strengste Kritiker schmecken kann, daß Kaffee Hag ein Bohnenkaffee ist, der zu 97% koffeinfrei ist.
Dr. E. D. M. Detrol

Ein ungleiches Gespann.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Tschechischen von A. Berthold.

Reife, verschämt, den Blick zu Boden gesenkt vertraute mir Frau Tobias an: „Am meisten auf dieser Welt liebe ich meinen Mann, aber der, du lieber Gott, der hat nur seinen Gaul den „Gerda“ im Sinne und mich überlebt er gänzlich!“

„Aber das Pferd konnte er doch nicht von jeher lieben.“ wollte ich sie trösten, denn diese nach Liebe sich sehrende Frau schien eine Fünzigjährige zu sein, hätte rosigere Zeiten im Gedächtnis behalten können und es nicht nötig gehabt, jetzt auf ein Pferd eifersüchtig zu sein.

„Allerdings,“ entgegnete Frau Tobias, während ihr die Muskeln im Gesicht schmerzhaft zuckten. „Das Pferd haben wir erst seit zwei Jahren, als es uns gelang, es zu etwas zu bringen.“ Wir war es schwer zu begreifen, wie sie das „zu etwas bringen“ meinte. Denn das Ehepaar hatte abseits des Dorfes eine armselige Kutsche, schief und wackelig, auf deren Dache und da ein neuer Strohband zwischen hingelagtem Moos lag, das mit Brettern und Steinen belastet war. Wenn die Frau nicht rechtzeitig ein Stück der Strohbinde vom Dache und warf es unter sein geliebtes Pferd, damit es der „Gerda“ recht bequem und trocken habe, denn er betreute ihn wie ein Kleinod, so ärgerte sich, als wenn es sein eigenes Kind wäre. Ein bißchen aus eifersüchtigen Zorne, dann auch weil es sehr schwierig war, in der schattigen Waldgegend neues Stroh zu beschaffen, wollte die Frau das altersschwache Dach nicht mehr mit neuem Stroh füllen, sondern legte einfach auf die faulenden Dachsparren Waldmoos und beschwerte dieses mit Bretterstücken und Steinen.

Dem Gebäude wurde als Behausung für den „Gerda“ ein Art hölzerner Schuppen angebaut, welcher noch einer schiefen Ziege, mehreren Kaninchen, Hühnern, Tauben und einer zahmen Dohle zur Bohnung diente. Dies zählte alles zum eingebüdeten Wohlstande der beiden Leutchen. Die Hütte barg auch einige ererbte dürftige Einrichtungstücke, welche die Frau samt dem Häuschen von ihren Eltern übernommen hatte. Sie warf es auch manchmal in ärgerlicher Stimmung ihrem Manne vor, daß sie aus einer ordentlichen bodenständigen Familie stamme, während er es sich hier bequem gemacht hatte, mit feinen Händen gekommen sei, ohne selbst klar zu wissen, auf welchem Erdensteck er eigentlich geboren wurde!

Auf solche schiefen Reden antwortete Tobias gewöhnlich kurz: „Wo warum hast du mich geheiratet, hättest mich doch stehen lassen können!“

Und recht hatte er mit dieser Einwendung; denn nicht er hatte die Frau geheiratet, sondern sie ihn! War sie doch um dreizehn Jahre älter, damals vor der Trauung sechsunddreißig und er dreiundzwanzig. Sie hatte dazumal schon lange ihre Vernunft erworben gehabt, während sie von ihrem dreizehnten Lebensjahre an das schwere Brot auf Bauerngütern sich verdiente. Auch die Erfahrung hatte sie gewonnen, daß sie bei den Männern keinen Anwerter fand; die Burtschen hatten sie niemals angelacht!

Doch einstens, als in das Gasthaus, in welchem sie zuletzt diente, der Franzj Tobias gekommen war, erlebte sie endlich das zutrauliche Lachen eines jungen Mannes, welches sie schon so lange erträumt hatte. Gerade damals liebte sie bei der Stalltür die Milch durch, als vor ihr das magere Bürschchen erschien mit einem freundlichen unterwürigen Grusse. Er war bekleidet mit einem billigen Zeuganzug, in der Hand hielt er eine abgeschabte Musikantenmütze. Auf Agnes machten sein blondgelocktes Haar und die zutraulichen Augen einen angenehmen tiefen Eindruck. Es schienen ihr dies die Augen eines Kindes zu sein!

„Was hätten Sie gern?“ fragte sie auf seinen demütigen Gruss. „Wenn Sie die Güte hätten, liebe Frau, mir ein bißchen von dieser Milch zu schenken,“ bat er leise, und der Hunger gaudie ihm aus den fleischlosen Wangen und den beweglichen Lippen, welche die Luft zu lauen schienen. Das freundliche, mütterlich fühlende Herz der Agnes, welche kein Huhn im Hause zu füttern unterließ, mußte sich erbarmen. Die gemolene Milch gehörte wohl nicht ihr, sondern war Eigentum der Wirtin, sie trat aber in den Winkel bei der Stalltür und winkte den Birtsteller gutmütig zu sich, ihm den Milchjucker reichend. „Trinken Sie nur, um ein bißchen Milch ist jetzt bei uns keine Rai.“ Selbst blieb sie vorsichtig auf der Wache bei der Tür stehen. Franzj packte gierig das Milchgefäß und trank die Milch in vollen Zügen, wuschte sich den Mund mit dem Kermel ob und in seinem Blicke spiegelte sich Begeisterung, als er sagte: „Frau Mutter, das war gut, vergelt's Ihnen Gott tausendmal!“

„Ich bin keine Frau Mutter,“ entgegnete sie mit den Achseln zuckend, „ich bin hier nur Diensthote im Gasthause!“

„Aber gehen's,“ wunderte sich Franzj mit seinem beständigen Lächeln, „Sie schauen so ansehnlich aus!“

„Nun, ich denke, ein Diensthote kann auch nach etwas gleich sehen,“ gab sie mit Selbstbewußtheit zur Antwort!

„Nun, Frau Köchin, Sie haben gewiß ein gutes Herz,“ meinte Franzj. Er verstand schließlich immer das rechte Wort zu finden.

Die Agnes blühte ihn etwas verwirrt an, sie berauschte sich an dem demütigen Ausdruck seiner Augen. „Was kann er sein?“ dachte sie. „Ein Schuster oder Schneider ist er nicht, denn er hat keinen Nansen.“ „Sind Sie vielleicht ein Musikant?“ fragte sie schließlich.

„Harmonika kann ich spielen,“ entgegnete er kindlich lächelnd, „aber ich habe jetzt keine. Ich bin seit meiner Jugend eine Waise. Mein Onkel, der mit seinem Ringelspiel in der Welt herumfährt, hat mich ausgezogen, ich habe ihm bei der Arbeit geholfen. So lange die selige Tante noch lebte, ging's mir gut, die hatte mich lieb gehabt, dann aber, als der Onkel zum zweitenmal heiratete, hat sich alles zum Bösen gewendet. Anders hat mich die neue Tante nicht genannt als den Bengel, jeden Bißchen hat sie mir vorgeworfen und nichts konnte ich ihr zur Zufriedenheit machen. Die Harmonika riß sie mir immer aus den Händen, oft wollte sie mich ohrfeigen und einmal warf sie mir sogar den Steinwurf an den Kopf!“

Weiter konnte Franzj nicht mehr erzählen. Er hatte Tränen in den Augen.

„Das muß ein wahrer Drache sein, eure Tante,“ meinte Agnes mitleidig, „das war kein Frauenzimmer mehr! Ich hätte ihr diese Ohrfeigen und diesen Krug zurückgegeben, der wär's ein zweitesmal nicht mehr eingefallen! Mein Vieber, der Mensch darf sich nicht alles gefallen lassen,“ belehrte sie ihn mit Nachdruck.

„Freilich,“ entgegnete Franzj, immer zutraulicher werdend, „da habe ich noch eine Narbe“, und strich mit der Hand über den blondgelockten Kopf. „Damals ist es mir auch eingefallen, daß ich kein

Stürzender Franc — stürzende Minister.



Ja hat es mitgerissen ...

Hund bin, und da ich gerade diesen Sonntagsanzug anhatte, bin ich ihnen durchgegangen, soweit mich die Beine trugen, ich hoffe, daß ich doch irgendeinen Dienst finde.“

„Warum sollten Sie nicht etwas finden, Sie hätten längst von diesen Leuten weggehen sollen,“ meinte Agnes mütterlich. „Wie heißen Sie denn?“

„Franzj, Franz Tobias!“

„Und was für eine Arbeit hätten Sie am liebsten. Vielleicht könnten Sie doch etwas Ordentliches anfangen. Beim Ringelspiel scheint es mir doch etwas zigeunerhaft zu sein. Ich möchte Ihnen gern zu etwas Besseren verheissen, da Sie niemanden haben, der Ihnen zur Seite steht!“

„Am liebsten möchte ich zu Pferden gehen,“ antwortete der Bürsche mit leuchtenden Augen. „Wissen Sie, bei mir hätten's die Pferde gut!“

„Aber wenn Sie noch nirgends gebietet haben,“ meinte Agnes vernünftig, „wird man Sie nicht leicht zu Pferden nehmen, und besonders jetzt zur Schnittzeit gibt nicht sobald ein Knecht seine Stelle auf. Aber vielleicht könnte ich Sie doch irgendwo unterbringen. Verleihen Sie es, Strohbinden für's Getreide zu machen?“

„Das nicht,“ antwortete er aufrichtig, „aber Botengänge könnte ich vielleicht machen, wenn schon bei Pferden nichts zu holen wäre.“

„Bei uns braucht man jetzt Strohbinden,“ entschied Agnes bestimmt, „und wenn ich's Ihnen zeige, werden Sie es gewiß treffen!“

Franzj mußte nun gehorchen, da er einsah, daß sie es gut mit ihm meine. (Fortsetzung folgt.)

„Ich liebe Trunkenbolde!“

Eine Tostoi-Erinnerung von Leonid Andrejew.

Leo Nikolajewitsch Tostoi, den ich nur ein einziges Mal gesehen habe, wird mir stets im Glorienchein eines wunderbaren Apriltages, im Frühlingssonnenschein, im freundlichen Rollen des Aprildonners bleiben. Mögen ihn selbst auch Regen, Herbst und Winter nicht verschönten haben, für mich, einen zufälligen Menschen, erschien er als Frühlings- und mit dem letzten Frühlingsblid schied er von mir.

Wir war natürlich bang zumute — und da der Weg von Tula lang ist, dauerte meine Angst auch lange. Ich hatte natürlich weder zu ihm noch zu mir Vertrauen und war überhaupt ganz fassungslos... Der erste Eindruck von dem Allen in Jasnaja Poljana war überraschend: erste Spur des kühleren Ernstes aller seiner Porträts, der edigen Schärfe der Züge, der Härte aufeinandergegewählter Oranitfelsen, eines das ganze Leben und alle Menschen sich unterwerfenden titanischen Herrscherwillens. Einst war das alles, einst bestand daraus Leo Tostoi, aber jetzt war es, zugleich mit der Jugend und Kraft, verschwunden. Indem er mit einer beinahe mathematischen Regelmäßigkeit den Kreis seines Lebens vollendete, hatte er eine ungewöhnliche Weichheit, eine ganz kindliche Reinheit und Harmlosigkeit erreicht.

Diese Weichheit war so außergewöhnlich, daß man sie nicht nur sah, sondern auch mit den Händen greifen konnte. Weiche, unmaterielle graue Haare, eine weiche Gesichtsstimme, ein weiches Lächeln und ein weicher Blick. Er schreiet so weich, daß man seine Schritte nicht hört, er trägt ein weiches Röschchen und eine besonders weiche Flanellbluse. Nach dem Regen, der meinen Hut durchnäßt hatte, trug ich eine Zeit lang dies Röschchen, und es schien mir wirklich, als ob meine Haare grau und weich geworden wären... Ich empfand weder Trauer noch Angst vor dem nahen Tode oder Zweifel am Sinne des Lebens in der Nähe des großen Greises, sondern eine ungeachtete Frühlingsfreude. Alle Zweifel waren plötzlich verschwunden, und die Schultern niederdrückende Lebenslast schien leicht zu sein; dasjenige, was im Leben unlosbar, verworren und fürchtbar war, wurde einfach, leicht und lösbar.

Wir gehen nun im Frühlingswald spazieren und ich gebe mir vergeblich Mühe, Leo Nikolajewitsch nicht durch schnelles Gehen zu ermüden; er geht schneller und leichter als ich und spricht während des Gehens ununterbrochen... Die Pfützen und Wassergräben überspringt er federnd, statt sie zu umgehen. Als es anfängt zu regnen, läuft er, mich überholend, zu einem altertümlichen steinernen

Paavilon... Vom Hause kommt jemand mit Rünteln; Sohta Andrejewna hat ihn geschickt und wartet selbst besorgt an der Pforte...

Am Mittagstisch sitzt Leo Nikolajewitsch mir gegenüber, und es ist für mich zuerst peinlich, zu sehen, wie greisenhaft mühsam und schweigsam er mit seinem zahnlosen Baumen laut, er ist aber so einfach und aufrichtig in seiner greisenhaften Hilfslosigkeit, daß alle Peinlichkeit bald verschwindet. Die Fenster sind geöffnet. Mit Glockengeläute, flott, kommt jemand angefahren, und der Sohn von Leo Nikolajewitsch geht hinaus, um zu sehen, ob man ihn empfangen kann. Leider ist es nicht möglich; er ist betrunken.

„Ganz betrunken?“ fragt Tostoi ungläubig.

„Ganz. Mit ihm ist kein Kamerad — der ist noch betrunken.“

„Sage ihm, er möchte in nüchternem Zustande zu mir kommen.“

„Ich habe es ihm schon gesagt, er sagte aber, daß er nüchtern nicht kommen kann; dann hat er Angst!“

Das Glockengeläute verklingt in der Ferne; sie sind fortgefahren. Leo Nikolajewitsch laut bedächtig — er denkt offenbar an den mühsamen Besuch — und er sagt plötzlich wie für sich:

„Ich liebe Trunkenbolde!“

Das klang so gut, daß es schwer ist, es wiederzugeben.

Wir sitzen beim Abendtee. Leo Nikolajewitsch liest, erregt, einen Aufsatz Schwanoffs über Selbstmorde vor. Genau wech ich's aber nicht; ich hörte schlecht zu und bemühte mich, mir sein Gesicht einzuprägen. Und ich bemerkte dabei vieles, was ich auf den Porträts nicht gesehen hatte. Besonders verblüffte mich seine wundervolle Stirn: im Lichte der Lampe hob sie sich wie gemeißelt ab. Am meisten fiel mir auf, daß seine Augenbrauen wie in einer Vertiefung lagen, und über den Augenbrauen die gewaltige, helle und geräumige Kuppel der Stirn anging. Und nichts — als diesen rätselhaften großen Kopf.

Es kam die Abschiedsstunde — damals dachte ich nicht, daß es die letzte sein wird... Für einen Augenblick, den man weder in seiner Tiefe behalten, noch sich seiner bewußt werden kann, näherten sich seine Lippen und gaben mir einen Kuß — und alles verschwand.

Als ich nach Tula, besahenen von derselben Frühlingssonne, zurückkehrte, dachte ich, daß das Leben glückselig sei.

(Mit Erlaubnis des Harber-Verlages, Hamburg, dem Tostoi-Buche „Die Rettung wird kommen...“ entnommen.)

Gefahren übermäßiger Sonnenbestrahlung.

Der Hitzschlag, der Sonnenstich und der Sonnenbrand sind Erkrankungen, die bei ungeschmäher Behandlung erste Folgererscheinungen herbeizuführen können.

Der Hitzschlag und der Sonnenstich sind seltenere Erkrankungen, die meist nur dort auftreten, wo große Menschenansammlungen, geschlossene Formationen (marschierende Soldaten) längere Zeit den Strahlen der Sonne ausgesetzt sind. Der Körper kann in diesen Fällen die Abbauprodukte, die er sonst durch die Haut als Verdunstung abgibt, nicht los werden, da die ihn umgebende Luftschicht zu sehr mit diesen Abbauprodukten angereichert ist. Er erkrankt somit an typischen Vergiftungsercheinungen. Um also diese beiden Erkrankungen zu beseitigen, muß man die Bedingungen schaffen, die eine ungehinderte Verdunstung und ein kräftiges Arbeiten der Haut ermöglichen. Man löst die beengende Kleidung und schloßt den Erschöpfen am besten an einen schattigen Platz. Ein Arzt muß sofort zu Rate gezogen werden, da die individuelle Beschaffenheit des einzelnen bei der Behandlung eine große Rolle spielt.

Der Sonnenbrand dagegen ist eine Erkrankung, die mitunter erst nach geraumer Zeit in Erscheinung tritt. Er ist auf die ultravioletten Strahlen der Sonne zurückzuführen und stellt eine regelrechte Verbrennung dar. Diese kann so stark sein, daß sogar Blasenbildungen auf der Haut auftreten, wie sie jedem von Verbrennungen schwereren Grades bekannt sind. Da diese Verbrennungen sehr schmerzhaft sind, versucht jeder auf seine eigene Art die Schmerzen zu lindern. Am meisten sieht man dann, daß durch Auflegen feuchter Tücher oder gar Benetzen der Haut mit möglichst kaltem Wasser versucht wird, die Schmerzen erträglicher zu machen. Das ist der größte Fehler! Das beste Mittel sind fettsäurehaltige Umschläge auf die Stellen, die von der Verbrennung betroffen sind. Aber auch hierdurch wird selten eine wirkliche Verbindung herbeigeführt werden können. Der beste Schutz gegen diese so lästige Erkrankung bleibt eben der, daß man sich nicht zu lange der Sonne aussetzt und sich erst an die Bestrahlung gewöhnt. Es ist durchaus gewagt, gleich den ganzen Körper längere Zeit den Strahlen der Sonne auszusetzen. Erst wenn die Haut durch langsame Gewöhnung die braune Farbe bekommen hat, wird auch die intensivste Sonnenbestrahlung keinen größeren Schaden mehr ausrichten können.

Opiumkultur. Obwohl gegen die Verbreitung des Opiums ein heftiger Kampf in seinem Erzeugungslande, in Ostasien, geführt wird, hat die Produktion und der Konsum dieses Giftes heute einen sehr großen Umfang angenommen. Gewonnen wird das Opium aus der Fruchtkapsel des Gartenmohns, indem man die unreife Fruchtkapsel aufritzt und den in den Kapselwänden aufgepelgerten milchigen Saft in Tropfen herausquellen und an der Luft erhitzen läßt. Die erhärteten Körnchen werden dann abgeschabt und zu Ballen zusammengepackt. Die auf diese Weise gewonnene Masse ist das Opium. Die Opiumkultur ist uralte. In den frühesten Zeiten wurde das Opium lediglich zu medizinischen Zwecken verwendet. Die Sitte des Opiumrauchens stammt aus Java und wurde von dort über die Insel Formosa nach China verpflanzt. Hier bürgerte sie sich im 17. Jahrhundert allgemein ein, und trotz aller Verbote und grausamen Strafen gelang es der Regierung nicht, das Daster zu unterdrücken. Nach der Eroberung Indiens durch die Engländer wurden große Mengen von Opium nach China eingeschmuggelt. Im Jahre 1839 beschloß die chinesische Regierung auf den einlaufenden Handelschiffen 200 000 Kilogramm Opium und verpackte sie ins Meer. Die Folge war der bekannte Opiumkrieg. Im Frieden von Nanking 1843 mußte China allein 30 Millionen Franken Entschädigung für das verpackte Opium bezahlen. Später wurde es, nach einem zweiten Kriege, zur Anertennung unbeschränkter Opiumeinfuhr gezwungen. Die chinesische Regierung hat trotzdem den Kampf gegen das Opium weitergeführt, jedoch mit wenig Erfolg.

Brüllende Seen. Eine seltsame Naturerscheinung, die noch immer nicht geklärt ist, stellt das zeitweise Brüllen oder Knattern gewisser Alpengseen dar. Man hat dieses Seebüllen bereits an einer ganzen Anzahl von Gebirgsseen beobachtet, wie denn auch das Brüllen des Bodensees, das dem Klang fernen Geschützdonners ähnlich ist, bekannt ist. Nach einer Meldung in „Natur und Kultur“ hat nun neuerdings ein Forscher die Beobachtung gemacht, daß auch der Paatesee im Pässe in Tirol bisweilen brüllende Töne hervorbringt. Da sich das Brüllen meist vor dem Eintritt schlechter Witterung vernehmen läßt, hat man schon angenommen, daß es mit dem fallenden Luftdruck zusammenhängt, wogegen nach einer anderen Erklärung das Seebüllen als Folgererscheinung von Erdbeben entsteht.

Die untafferten Heiligen. Der Kanzler der englischen Diözese Chester hat Protest erhoben gegen die Gewohnheit der Glasmaler, die Heiligen auf den Kirchenfenstern mit Bärten darzustellen. Der Kanzler meint, ein anständiger Mensch ginge rasiert. Die Maler haben in einer Versammlung den Fall besprochen und erklärt, sie wollten dem guten Charakter der Heiligen in keiner Weise zu nahe treten, aber die historische Ueberslieferung verleihe nun einmal diesen ehrenwerten Männern, mit Ausnahme des Heiligen Johannes, einen Vollbart, und es müße also dabei bleiben.

Arbeiter-Sport

Ernt Schwimmen!

Alljährlich ereignen sich in der warmen Jahreszeit viele Unglücksfälle und im Wasser. Fünftausend Menschen finden in Deutschland jährlich den Tod durch Ertrinken; davon fast dreitausend Kinder allein in Preußen. In den letzten zwei Jahrzehnten ertranken von 62 000 Menschen rund 25 000 Kinder. Wie ist es nur möglich, daß Jahr für Jahr so viele Menschenleben den Tod in den kühlen Fluten finden? Fast immer sind es des Schwimmens unkundige oder mangelhaft ausgebildete Schwimmer, die nicht mit dem nötigen Ernst und der Sorgfalt diese beste der Sportarten pflegen. Doppelt notwendig ist es deshalb, den gesundheitlichen Wert und die praktische Bedeutung des Schwimmens zu zeigen.

Der beste Schutz gegen die Gefahr des Ertrinkens ist die Beherrschung des Schwimmens. Jeder Mensch sollte daher Schwimmen lernen und die Schwimmkunst regelmäßig ausüben. Nicht nur einmal baden gehen, um den Körper einer gründlichen Säuberung zu unterziehen oder aber, wenn die Sonnenstrahlen im Sommer allzu heiß brennen, Abkühlung in der Flut zu suchen, sondern durch regelmäßige Übungen soll und kann ein jeder Mensch das Schwimmen einwandfrei erlernen. So ist man erstens gegen die Ertrinkungsgefahr geschützt. Durch diese Leibesübungen kann der Körper aber auch gesund und kräftig erhalten werden. Gerade die arbeitende Bevölkerung hat alle Ursache, trotz der schweren wirtschaftlichen Nöte auch in gesundheitlicher Hinsicht nicht das Notwendigste zu vergessen, denn nur der vermag die Bürde und die Last des Lebens zu tragen, der gesund an Körper und Geist ist. Baden und Schwimmen haben den höchsten gesundheitlichen Wert, sei es zu Bekämpfung der leider so verbreiteten Rachitis oder zur Verhütung der Tuberkulose. Besonders beim Schwimmen werden die Lungen von Staub und Unrat gereinigt, da der Schwimmer gezwungen ist, in tiefen peroxidierten Atemzügen die über dem Wasser sich befindende staubfreie Luft aufzunehmen. Diese Tiefatmung bringt bis in die meist vernachlässigten Lungenspitzen und bewirkt so eine Reinigung und Kräftigung des gesamten Lungengewebes. Mit dem Baden im kalten Wasser wird auch die Blutzirkulation günstig beeinflusst. Durch das Zusammenziehen der Hautblutgefäße infolge des Kältereizes des Wassers wird das Blut aus der Haut und dem Bauchraum zum Körperinnern, zum Herzen getrieben. Dadurch werden die Ermüdungsstoffe aus der Haut hinweggeführt. Vom Herzen zur Lunge laufend wird das Blut dort gereinigt und bewirkt somit bei seinem Rückgang zu den Zellen und Organen eine Wiederbelebung und Wiedererfrischung des gesamten menschlichen Körpers. Die Verdauungsorgane werden durch das Strecken und Zusammenfallen des Körpers bei den Schwimmbewegungen in Verbindung mit der Atmung durch das Heben und Senken des Zwerchfelles ganz besonders günstig beeinflusst. Die Pustulatur wird allseitig durchgebildet, nicht nur die außenliegenden größeren, sondern auch die innenliegenden, kleineren Muskelpartien. Die Haut wird durch das Baden widerstandsfähiger gegen den Einfluss des Temperaturwechsels wie auch in ihrer Ergänzung für die Tätigkeit der Lungen und Nieren arbeitsfähiger gestaltet. Jugendfrisches, blühendes Aussehen, frischfarbige Haut erwirbt sich der Schwimmer. Besonders wertvoll ist das Schwimmen für die Bekämpfung und Verhütung der Rückgratverkrümmungen und beruflichen Mißbildungen.

Das Schwimmen ist eines der vorzüglichsten und billigsten Mittel, unsere schwer darniederliegende Volksgesundheit zu heben. Deshalb hat auch der Staat, haben die Länder und Kommunen die Pflicht, diesen heilkräftigen Faktor in jeder nur möglichen Weise zu unterstützen. Ganz besonders mühte die Stadt Berlin an dem Bau von Bädern herangehen. Hierzu haben die Städte und nur wenige Sommerbadeanstalten sind für eine Millionenstadt zu wenig. Wenn man bedenkt, daß nach Studienrat Dr. Thiele in Deutschland 20 Millionen Menschen nur zweimal in ihrem Leben gebadet werden, einmal bei der Geburt und das zweitemal, wenn sie gestorben sind, so sollten unsere leitenden Personen in der Kommunalpolitik erkennen lernen, daß hier noch ein großes Gebiet zu erschließen ist. Die Schaffung sicherer Schwimm- und Badegelegenheit ist für die Stadt Berlin ein dringendes Gebot. Pflicht aller Kommunalverwaltungen ist es weiter, den Schulschwimmunterricht einzuführen. Wohl zeigt Berlin ganz gute Anfänge. Diese aber auszubauen, so daß alle Schulen einbezogen werden und die Gewähr besteht, daß kein Kind die Schule verläßt, ohne schwimmen zu können, muß das Bestreben des Magistrats sein. Mehr noch als bisher muß die Förderung der Leibesübungen und besonders des Schwimmens einsehen. Wer der Gesundheit die Mittel verweigert, hilft die Krankenhäuser füllen.

Deshalb möge jeder erkennen, daß es in der heutigen Zeit eine unbedingte Notwendigkeit ist, Leibesübungen zu betreiben, und daß besonders das Schwimmen ein vorzügliches Mittel ist, den Körper gesund zu erhalten und sich und andere vor dem Ertrinken zu schützen. Die Arbeiterschwimmvereine sind die besten Förderer der Schwimmkunst. In ihren Reihen erlernt ein jeder ohne besondere Mühe und Geldkosten das Schwimmen; deshalb ist die Unterstützung der Arbeiterschwimmvereine durch die Erwerbung der Mitgliedschaft das beste Mittel, sich selbst und damit der gesamten arbeitenden Bevölkerung zu dienen.

Adolf Bud.

Rückblick auf das Wiener Sportfest.

Das Sportfest des österreichischen und internationalen Proletariats, das eine Woche lang die Wiener Arbeiterschaft begeisterte, ist vorüber. Vergleiche mit der Frankfurter Olympiade drängen sich auf; Frankfurt war die Olympiade der internationalen Arbeiterbewegung, Wien die Olympiade des wehrhaften Proletariats.

In Wien kam die enge Verbundenheit des Arbeitersports mit den politischen und gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeiterschaft am sichtbarsten zum Ausdruck. Der Grundgedanke: jeder Sportler ist organisiert, jeder Organisierte

treibt Sport, fängt an, in Oesterreich immer mehr allgemein gültig zu werden. Hinzukommt die Einheit in der politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung des Sechsmillionenlandes. Der republikanische Schutzbund marschiert unter roten Fahnen, die Partei kennt nur das Rot ohne Parteifarben und die Arbeitersportbewegung erfreut sich der tatkräftigen Unterstützung der Bruderorganisationen und der Gemeindeverwaltung. Und dabei steht die österreichische Arbeitersportbewegung noch am Anfang. Die Fußballer sind noch in bürgerlichen Verbänden organisiert. Das Wiener Arbeiterportfest war ein sozialistisches Fest, es wurde in Wien die Synthese von Arbeitersport und Arbeiterbewegung gefunden: in der Wehrturnerformation und im Schutzbund namentlich. Es wurde dort für die edelsten Ziele auch des Arbeitersports demonstriert, für Frieden, Freiheit und Sozialismus. Der sportliche Ertrag des Festes ist besonders im Hinblick auf die propagandistischen Wirkungen für die österreichische Arbeitersportbewegung zu bewerten, für deren weitere Entwicklung das Fest nicht ohne Einfluß bleiben dürfte. Damit ist aber zugleich der Zweck des Festes erreicht, nämlich in die Breite zu wirken, Anhänger für den Arbeitersport heranzuziehen.

Das Fußballspiel Ungarn—Berlin.

Der große Tag der Arbeiter-Fußballgemeinde Berlins ist vorbei. Berlins Stadtmannschaft ist es gelungen, dem Siegeszug der Ungarn ein Ziel zu setzen. Unentschieden 3 : 3 endete ein Kampf, der das Interesse der 5000 Zuschauer bis zum Schluß wach hielt. Nach dem Anstoß der Ungarn greift Berlin sofort an. Ein scharfer Schuß des Mittelstürmers wird vom Torwart gut gehalten. Aber auch Ungarns Sturm geht schnell dem Tor der Berliner zu. In der 17. Minute ein Mißverständnis zwischen dem rechten Flügel und Verteidiger Berlins ruft der Sturm Ungarns aus und die Führung ist errungen. Dadurch wird das Spiel noch lebhafter. Einen schnellen Vorstoß der Ungarn kann Berlins Torwart im letzten Augenblick dadurch unterbinden, daß er dem zum Schuß ansetzenden Stürmer den Ball vom Fuß nimmt. In der 23. Minute Angriff Berlins. Der von rechts eingegebene Ball geht dicht am Tor entlang, wo ihn der linke Verteidiger ins Netz befördert und Berlin dadurch zu einem billigen Erfolg verhilft. In der 26. Minute sendet der Halbbrachte Berlins scharf aufs Tor. Der Torwart kann den Ball nicht mehr fangen. Der nachherige halbblinde Stürmer kann dann zum zweiten Tor einfinden. Jetzt zeigt Berlins Sturm ein schönes Kombinationspiel. In der 40. Minute Kilometer für Ungarn. Schon glaubt alles, der Ausgleich wäre geschaffen, aber der Torwart Berlins hält blendend. Noch einmal hat Berlin einen bangen Moment zu überleben. Ungarns Mittelstürmer ist allein durchgebrochen. Der Torwart läuft ihm entgegen, so daß der Ball ihm in die Hand gespielt werden muß. Dann ist Pause. — Nach dem Wiederbeginn legt sich Ungarn mächtig ins Zeug und wird die Anstrengung in der 50. Minute durch den Ausgleich belohnt. Immer mehr wird Ungarn überlegen. Berlins Mannschaft ist ganz auf die Verteidigung angewiesen. In der 81. Minute gelingt es dem Halbblinden das dritte Tor zu erzielen. Nun macht sich Berlin etwas frei. In einen Ausgleich hat jedoch niemand mehr gedacht, als plötzlich in der 88. Minute ein scharfer Schuß des Mittelstürmers aus 40 Meter Entfernung auf das Tor setzt. Das Springen des Torwarts kommt zu spät und der Ausgleich ist geschaffen. Kurz vor Schluß setzt der Halbblinde Ungarns noch einen Bombenschuß gegen den Posten. — Vor dem Spiel hielt der Kreisleiter der Fußballpartei noch eine kleine Ansprache, in der er den ungarischen Genossen zur Gründung eines Arbeiter-Sport-Verbandes in Ungarn die Sympathie der deutschen Arbeitersportler versicherte. Mit einem Freizeil auf die internationale Arbeitersportbewegung, in das familiäre Zuschauer begeistert einmündete, schloß er seine Ausführungen.

Die zweite Stadtmannschaft Berlins, die zum Sportfest nach Oßlich gefahren war, mußte sich mit 1 : 0 von der Stadtmannschaft von Breslau geschlagen bekommen. Endergebnis 8 : 2 für Berlin. — Von Berlin fuhren die Ungarn am Sonntag früh nach Forst, um dort gegen eine Bezirksmannschaft zu spielen. Hielten sie sich bis zur Pause noch, so mußten sie sich nach der Pause dem technisch besseren Spiel der Forster mit 6 : 1 beugen. Halbzeit 1 : 0 für Forst.

Weitere Resultate: Das Fußballturnier des Sportvereins Stralau, das am Sonntag seinen Anfang nahm, schloß die hier im letzten Anlauf voll und ganz. Das erste Spiel, Berlin 2 gegen Barmark 20, gewannen die Berliner mit 6 : 0 Toren. Im zweiten Spiel behielten sich zwei gleichzeitige Gegner gegenüber. Rößel-Frei und Wisnania lieferten sich einen vom Anfang bis zum Schluß spannenden Kampf, der unentschieden 2 : 2 auslief. Da aber ein Sieg schwebend werden muß, findet die Fortsetzung am Freitag statt. Eines erkrankte vor dem dritten Spiel, Kreppens Bekleidungs-Club gegen Kallio-Barmarkis. Wenn Kreppens auch verdient gewonnen hat, so hat man bei dem Unentschieden im Spiel nicht. Nur dem Umstand, daß Kallio seinen Gegner unterläßt, hat es Trost zu verdienen, daß ein 3 : 2-Sieg heraus kam. Das Endspiel im Lichtenberg-Turnier setzte Adlershof als Überlegener Sieger. Brandenburg 20 mußte sich 5 : 2 geschlagen bekommen. Wier 20 gewann gegen Fichte-Rud mit 5 : 2. Mit demselben Resultat schlug Sadowa die Wollberfer Adler. Mit 6 : 0 ließ Teutonia über Fußberg-Fieger. Adler 06 und Weissenau trennten sich 4 : 1. — Am Mittwoch stehen sich im Grottau-Turnier der Borsener Stralau und Eintracht-Rudow gegenüber. Eintracht 23 hat seit seiner Mitgliedschaft in der Mächtlichen Spielvereinigung noch kein Spiel verloren. Das erste Spiel zwischen beiden Vereinen endete mit einem Sieg Eintrachts mit 3 : 0. Wenn Stralau auch nicht mit der neuen ersten Mannschaft angetreten ist, so soll damit trotzdem die Spielrechte Eintrachts nicht beeinträchtigt werden. Das Spiel findet auf dem Sportplatz in der Grottaustraße statt. Beginn 6 1/2 Uhr.

Bezirkssportfest in Luckenwalde.

Sonnabend und Sonntag waren wirkungsvolle Werbepostage für die alte Turnerstadt Luckenwalde. Die Vereine des 4. Bezirks, darunter die großen Berliner Vereine, waren mit rund 2500 aktiven Sportlern zur Stelle. Die Stadt präsentierte sich in reichem roten und schwarzrotgoldenen Flaggen- und Girlandenschmuck. Die Luckenwalder Turnerschaft hatte mit großem Fleiß an der Fertigstellung ihres vereinseigenen Sportplatzes gearbeitet und die Arbeiterschaft war zu den Darbietungen so zahlreich erschienen, daß alle Plätze dicht besetzt waren, ein Zeichen, wie eng Arbeitersport und Arbeiterschaft mit einander verbunden sind.

Am Sonnabend nachmittag fand ein Zehn- und Sechskampf für Männer und Jugend, ferner ein Fünfkampf für Männer und ein Dreikampf für Jugend statt. Die Fußballspieler trugen auf vier Plätzen Wettspiele aus. Einen Mittelpunkt bildeten die Sonderdarbietungen auf der Freilichtbühne des Sportplatzes der Luckenwalder Turnerschaft, die um 9 Uhr abends ihren Anfang nahmen. Dicht gedrängt saßen und standen auf den umgebenden Terrassen viele tausende Zuschauer und folgten mit großem Interesse den vielseitigen guten Darbietungen. — Am Sonntag früh 7 Uhr begannen bereits die Wettkämpfe der Turnerinnen und Altersturner sowie die diversen Vorkämpfe. — In heißer Sonnenglut wurde mittags Luftstellung zum Festzug durch die Stadt genommen, der trotz leichter Sportkleidung doch manchen Schweißtropfen kostete. An der Spitze marschierten die Kinderdarbietungen, dann die Turnerinnen, fast durchweg im Badetrikot, anschließend die Wehrturnerinnen, die Männer und Jugendlichen, Fußballer und Schwimmer. Die letzteren marschierten direkt vom Festzug nach der Badeanstalt des Luckenwalder Handwerkervereins, wo ein besonderes Schwimmfest mit reichhaltigem Programm abgehalten wurde. — Nach Eintreffen des Festzuges auf dem Sportplatz wickelte sich dort vor einer großen Zuschauermenge ein vielseitiges, turnersportliches Programm ab. Reizwirkungsvoll waren die gemeinsamen Freilübungen der Männer, Frauen und Jugendlichen nach Musik, die Sonderdarbietungen der Turnerinnen in rhythmischer Gymnastik sowie die Sprungübungen der Fichte-Jugend. Weit reichhaltiger als das turnerische Programm waren die Wettkämpfe der Leichtathleten. Hochsprung, Stabhochsprung, Speerwerfen und Dreisprung kamen auf dem gut angelegten Sportplatz vortrefflich zur Geltung. Viele Einzel- und Stafettenläufe brachten spannende Momente, besonders bei den Mittelstrecken über 1000 und 1500 Meter. Ein interessantes Bild bot der 3000-Meter-Lauf mit 40 Teilnehmern. — Eine dicht beim Sportplatz gelegene Badestelle wurde eifrig benutzt und brachte die bei der Hitze wohlthuende Erfrischung. Die Arbeitersportler hatten viel Arbeit und erfüllten ihren Dienst mit großem Eifer. — Der Luckenwalder Arbeitersport sei für die bereitwillig gewährten Freiheiten der besonderen Dank der Groß-Berliner Arbeitersportler übermittelt.

Sabotage durch eine „Fichte“-Gruppe.

Erfreulicherweise konnten in letzter Zeit die Arbeitersportfeste ohne wesentliche parteipolitische Störungen abgehalten werden. Trotzdem auch für das Luckenwalder Fest — mit Zustimmung von „Fichte“ — vereinbart war, daß keinerlei parteipolitische Plakate im Festzug und auf dem Festplatz getragen werden dürfen, erschien eine „Fichte“-Gruppe mit einem mehrere Meter langen Lenin-Transparent, um ihren großen Führer in empfehlende Erinnerung zu bringen. Weder die Festleitung noch der „Fichte“-Vorstand waren in der Lage, die Befreiung des Transparenten durchzusetzen, einige „Fichte“-Turner drohten sogar mit Gewalttätigkeiten. Diese Ungehörigkeit muß auf das Schärfste gerügt werden. Die Vereinsleitungen müssen dafür sorgen, daß getroffene Vereinbarungen gehalten werden, da sonst Zusammenstöße wie auf dem Kreisfest in Spandau sich sehr leicht wiederholen können.

Gruppenportfest in Adlershof.

Vom herrlichsten Wetter begünstigt fand auf dem Sportplatz des U. V. Adlershof, der durch seine idyllische Lage für die Adlershofer Bevölkerung einen Anziehungspunkt bildet, das 3. Gruppenportfest verbunden mit der Platzweiche des genannten Vereins statt. Am Vormittag wickelten sich die Vorkämpfe glatt ab. Am Nachmittag kehrte sich der Festzug der Teilnehmer von der Turnhalle aus in Bewegung. Ein schönes Bild boten insbesondere die 600 Sportlerinnen und Sportler, die in den verschiedensten Sportkleidungen mit ihren gut durchtrainierten Körpern die Auswirkungen des Sportes zeigten, und manchen ans Fenster lockten, der unserer Bewegung bisher fremd gegenüber stand. Auf dem Sportplatz hielt der Vorsitzende W. Z. Neberger eine kurze herzliche Begrüßungsansprache. Er begrüßte die Teilnehmer und Gäste, sowie die Vertreter des 15. Verwaltungsbezirk und gab ein kurzes, inhaltreiches Bild von der Entstehung des Platzes. Er dankte allen, die in zäher unermüdlicher Arbeit an dem Aufbau des Sportplatzes mitgeholfen hatten. Insbesondere gedachte er des verstorbenen Vereins- und Gruppenturnwarts Rudolf Ladewig, der die Krönung keines von ihm geförderten Wertes nicht mehr miterleben durfte. Der Vertreter des Treptower Jugendamtes, Birnbaum, brachte die Grüße des Bezirksamtes. Allgemeine Sportlerfreilübungen wechselten mit Frauen- und Jungmädchensport. Die End- und Einzeltämpfe der Sportler füllten das übrige Programm.

Streckenschwimmen der Berliner Schwimm-Union 1913.

Die Berliner Schwimm-Union 1913 veranstaltete ihr diesjähriges internes Streckenschwimmen von Ropenick, Schlöhrbrücke, bis zu ihrem Sommerbad Oberspree. Die Strecke betrug circa 2500 Meter. Trotzdem die Kampfmannschaft der Männer in Rathenow weilte, stellten sich noch 45 Schwimmer dem Starter, von denen nur zwei das Wasser verließen. Die Knaben und Erftschwimmer hatten eine kürzere Strecke zurückzulegen und hielten alle durch. Erfreulicherweise kann festgestellt werden, daß sämtliche Jugendmitglieder durchhielten, ja sogar die Ersten die Zeit der Männer erheblich unterboten. „Vorwärts-Oberspree“ und „Freie Schwimmer Adlershof“ machten sich die Strecke zu eigen und aus den nachstehenden Resultaten ist zu ersehen, daß auch der Nachwuchs in den Brudervereinen sehr gut ist. — Resultate:

Berliner Schwimm-Union 1913. Knaben: 1. G. Schilke 5 Min.; 2. John, 6 Min. 15 Sek.; weibliche Jugend: 1. Bertha Biedler, 20 Min. 30 Sek.; 2. Frieda Biedler, 27 Min. 30 Sek.; männliche Jugend: 1. Klusow, 27 Min. 8 Sek.; 2. B. Bur, 31 Min.; Frauen: 1. B. Biedler, 26 Min.; 2. Wörner, 1. G. Schilke, 34 Min. 30 Sek.; 2. Frieda Biedler, 36 Min. 10 Sek.; — Vorwärts-Oberspree: Jugend: 1. Bismarck, 22 Min. 10 Sek.; 2. Biedler, 23 Min. 10 Sek.; Männer: 1. Krüger, 28 Min. 44 Sek.; 2. Klusow, 33 Min.; Freie Schwimmer Adlershof, Jugend: 1. J. J. J. J., 27 Min. 30 Sek.; 2. Thomas, 42 Min. 30 Sek.

Freie Schwimmer Charlottenburg, 20. Juli, 8 Uhr, Gruppennortheast bei Döber, Döbermannstr. 18. 22. Juli, 8 Uhr, Monatsversammlung bei Döber, Am Döber 9 (neben der Feuerweh).

Recheretten Colognia, e. V., Charlottenburg (Roothaus Tiefwerder bei Spandau), Sitzung jeden Freitag 8 1/2 Uhr im Restaurant Thunod, Charlottenburg, Wollanstr. 4. Zutritt für Aufnahme neuer Mitglieder. Mittwoch Fortbildung bei Thunod.

Veranstaltung des Wehr-Turn- und Sportvereins. Sämtliche Delegierten, die zum Bundesfest nach Hamburg fahren, werden für 14 und die mit ihnen fahrenden, sofort, spätestens aber bis Mittwoch mit 12.30 Uhr, an Robert Schillingstr., Berlin N. 65, Schillingstr. 19, Empfangen der Fortfahren Freitag mit 12 Uhr letzter Bahnhof. Ankunft Hamburg 8 Uhr, Gesellschaftsabend 8 Uhr.

Sportverein Wehr. Donnerstag, den 2. Juli, 10 Uhr abends, im Wehr-Gesellschaftshaus, Joh. Zieg, Stromstr. 21, Vereins-Vierteljahresversammlung. Erhalten der Mitglieder ist Pflicht. Trainings und Mittwochs-wöchentliche Training aller Mitglieder Sportplatzes Wehr. Bitte herzlich willkommen.

Freie Turnerschaft Groß-Berlin, Mittwoch, 28. Juli, 7 1/2 Uhr, Sitzung des Rinderturnvereins bei Döber, Kötter Str. 27. Alle Beiträge müssen einbezahlt werden.

Milde Mal-Kah

MM 4 rote Packung 3 Pf. MM Privat 5 Pf.

MM 5 blaue Packung 4 Pf. MM Auslese 6 Pf.



Das Kennzeichen der neuen, wunderfeinen „Milden Mal-Kah“ Zigaretten

Die Dawes-Zahlungen.

Reparationsbilanz über ein dreiviertel Jahr.

Die Wirtschaft Deutschlands steht wie für die Gegenwart so für die Zukunft unter dem Zeichen der Dawes-Lasten. Je schwerer es gelingt, die Wirtschaftskrise, unter der wir leiden, zu überwinden, um so eher muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß Deutschland trotz ehrliehen Bemühens außerstande sein wird, auf die Dauer die drückenden Dawes-Lasten zu tragen. Diese Möglichkeit können gerade diejenigen, die sich für das Zustandekommen der Dawes-Gesetze eingesetzt haben, ins Auge fassen und aussprechen. Denn nichts ist falscher, unehrlicher und gewisserloser, als die Schadenfreude und die Gemütsruhe, mit den Deutschen und Kommunisten unter dem Motto: Wir haben es ja gleich gesagt, auf solche Möglichkeiten der Entwicklung hinzuweisen. Die Frage lautet damals nicht einfach: „Annehmen oder Ablehnen“, sondern diejenigen, die seit dem Zusammenbruch all ihre Kräfte an das schwere Werk des Wiederaufbaues Deutschlands gesetzt hatten, mußten sich die bange Frage vorlegen, was kommt hinter der Ablehnung? Auf diese Frage aber blieben und bleiben damals wie heute die leichtfertigen Ablehner die Antwort schuldig.

Während die deutsche Wirtschaft aus ihrer heutigen Produktion einen Gewinn ziehen müßte, der über den Vorkriegsgewinn hinaus einen Erfolg bietet für den Verlust der über eine Milliarde Mark betragenden Einnahmen aus Auslandsanlagen, und der sie gleichzeitig in den Stand setzt, Reparationen zu leisten, die in Höhe 2,5 Milliarden Goldmark pro Jahr ausmachen werden, ist die Produktion wieder unter den Umfang der Vorkriegszeit (im heutigen Reichsgebiet) gesunken, und selbst dieser würde nicht genügen, die Lücken auszufüllen, die das letzte Jahrzehnt gerissen hat.

Ausgezeichnetes Material zur Beurteilung dieser Verhältnisse bringt aus allen Gebieten der Wirtschaft der Bericht, den die Reichskreditgesellschaft L.G. Berlin über die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands im ersten Halbjahr 1926 (oben veröffentlicht hat). Wir entnehmen ihm die Reparationsbilanz für das erste Reparationsjahr und die drei Quartale des zweiten Reparationsjahres, die auch dem unfundigen Leser schneller und besser als längere Darlegungen zeigen wird, was Deutschland bisher geleistet hat, aus welchen Quellen diese Leistungen stammen und in welche Länder sie abgestossen sind. Die wenig Umfah die europäischen Siegerstaaten haben, sich der wirtschaftlichen Erfolge ihres Sieges zu freuen, das beweist die neueste Wirtschaftsgeschichte von England, Frankreich, Belgien und Italien. Die Siegerländer, außer England, sind von schweren Balutawirnissen betroffen, denen Belgien bekanntlich durch ein Ermächtigungsgesetz für sein Land ein Ende bereiten wollte, während der französische Franken noch immer weiter gleitet. Dabei verfügt Frankreich aus der wiedergegebenen Reparaturbilanz über mehrere hundert Millionen Mark Balutaeinnahmen, während in der Zeit des deutschen Währungs Niederganges das Fehlen ähnlicher Geldeinnahmen das Schicksal der Papiermark geradezu besiegelt hat. Frankreich hat freilich aus den Geldeinnahmen keinen wesentlichen Vorteil, da es selbst auf lange Zeit hinaus Balutazahlungen, an die mit ihm verbündeten Länder und Geldgeber im Kriege zu leisten hat. Trotz des starken Abbaus der Besatzung entfallen noch immer 7,8 Proz. der vom Reparationsagenten vereinnahmten Beträge auf den Unterhalt der Besatzungsarmee.

Die Reparationsbilanz.

Einnahmen und Ausgaben nach Herkunft und Verwendung.

	Erstes Reparationsjahr Sept. 24 bis Aug. 25		Drei Quartale des zweiten Reparationsjahres Sept. 23 bis Mai 26	
	Jahrgesamt	Monatsdurchsch.	Jahrgesamt	Monatsdurchsch.
Einnahmen (in Millionen Reichsmark).				
Zahlungen der Deutschen Reichsbahn an den Reparationsagenten	300,00	16,67	400,0	44,5
Einnahmen aus der Anleihe	800,—	66,67	—	—
Zerzinsung der Industrie-Obligat.	—	—	62,5	6,9
Geldbesitzbeitrag	—	—	190,0	21,1
Beförderungsteuer	—	—	168,9	18,8
Kursdifferenzen, Bankzinsen	0,46	0,04	1,9	0,2
Gesamt-Einnahmen	1000,46	83,38	823,8	91,5
Vorktrag	—	—	107,0	—
Summe	1000,46	—	930,8	—

Zusgaben (in Millionen Reichsmark).

	Erstes Reparationsjahr Sept. 1924 bis Aug. 1925	Drei Quartale des zweiten Reparationsjahres Sept. 1925 bis Mai 1926
	Jahrgesamt	Monatsdurchsch.
Bartransferte	77,53	6,46
Bibliothek von Löwen	1,10	0,10
Recovery Act	180,26	15,02
Sachlieferungen	420,22	35,02
Befahrungsaufwand	187,42	15,82
Ueberschlagskosten	26,72	2,23
Sonstiges	0,20	0,01
Gesamt-Zusgaben	893,45	74,46
Vor Ueberschlag	107,01	—
Summe	1000,46	—

Die Verteilung auf die einzelnen Länder.

	Erstes Reparationsjahr Sept. 1924 bis Aug. 1925		in Proz.	Drei Quartale des zweiten Reparationsjahres Sept. 1925 bis Mai 1926		in Proz.
	Jahrgesamt	Monatsdurchsch.		Jahrgesamt	Monatsdurchsch.	
Frankreich	896,51	83,05	44,4	408,5	44,8	48,0
Großbritannien	189,87	15,82	21,2	186,6	18,5	19,8
Belgien	98,49	7,79	10,5	84,4	9,4	10,0
Italien	60,38	5,03	6,3	50,1	5,6	6,0
Jugoslawien	30,08	2,51	3,4	27,9	3,1	3,3
Rumänien	7,40	0,62	0,8	6,4	0,7	0,8
Portugal	4,78	0,40	0,5	4,7	0,5	0,5
Griechenland	2,05	0,22	0,3	2,3	0,3	0,3
Japan	3,81	0,32	0,4	0,4	0,0	0,0
Anleihebedienst.	77,53	6,46	8,7	72,6	8,1	8,6
Gemeinsame Ueberschlagskosten	26,92	2,24	3,0	21,5	2,4	2,6
Summe	893,45	74,46	100,0	840,8	98,4	100,0

Steigende Umsätze bei der GEG.

Der Gesamtumsatz der Großeinkaufs-Gesellschaft Deutscher Konsumvereine m. B. G. Hamburg, betrug im 1. Halbjahr 1926 123 255 234,35 RM.
1. „ 1925 90 507 152,88 RM.
Wahrscheinlich 1926 mehr 82 748 061,47 RM.
oder 86,2 Proz. An Erzeugnissen der eigenen Betriebe wurden umgekehrt:
1. Halbjahr 1926 für 20 265 772,96 RM.
1. „ 1925 14 805 826,19 RM.
Wahrscheinlich 1926 mehr 5 459 946,79 RM.
oder 86,9 Proz. Die Umsatzfähigkeit der großen genossenschaftlichen Einkaufs- und Produktions-Zentrale bewegt sich also trotz der Wirtschaftskrise in aufsteigender Richtung.

Der Bauernfang des Landbundes.

Der bekannte Landbündelführer Hermann Hilliger-Spiegelberg sendet uns unter dem 16. Juli folgende Zuschrift:
„Auf Grund des § 11 des Pressegesetzes erlaube ich um Aufnahme folgender Berichtigung:
In Ihrer Nummer 262 vom 6. Juni 1926 berichten Sie unter der Ueberschrift „Der Landbund erntet“, es sei unzutreffend, daß die Anregung für die Kredite für den bäuerlichen Kleinbesitz durch die Vertreter des Reichslandbundes gegeben worden sei. — Diese Behauptung ist unzutreffend. Wahr dagegen ist, daß die Niederschrift des Protokollführers über die Sitzung des Real-Kredit-Ausschusses des Verwaltungsrats der Rentenbank-Kreditanstalt vom 30. April 1926, die auf meinen Antrag einberufen war, folgendes ergibt:
Der einzige Gegenstand der Tagesordnung war mein Vorschlag, den ich im Einverständnis mit dem Präsidenten des Reichslandbundes Graf Kalckreuth, meinem Kollegen im Verwaltungsrat, machte: daß aus den Mitteln der Rentenbank eine größere Summe für den Klein-

besitz zur Verfügung gestellt werden solle, da sich immer mehr herausstellte, daß der Kleinbesitz wegen der Belastung der Grundbesitzer sonst benachteiligt würde. Auf meinen Antrag wurde dann auch der Beschluß gefaßt, eine Summe von zunächst 4 (später 9 Millionen Mark zur Verfügung zu halten, die in Beträgen bis zu 1000 RM. dem Kleinbesitz zuzuführen sollten gegen einfachen Grundschuldbrief aber zu den sonstigen günstigen Bedingungen der Goldanleihe.“

Man muß es dem Landbund lassen, daß er erstaunlich fix arbeitet. Mehr als sechs Wochen brauchte er dazu, um eine Berichtigung abzufassen, die keine ist, um sich dann nach auf den § 11 des Pressegesetzes zu berufen. Dabei hat Herr Hilliger offenbar den Artikel, den er „berichtigt“, nicht einmal gelesen, sonst hätte er gemerkt, daß dieser die Ueberschrift trug „Landbund und Kleinbauern“, nicht, wie er schreibt „Der Landbund erntet“. Sachlich ist zu der Zuschrift zu bemerken, daß sie nur einen nicht einmal sehr wesentlichen Punkt richtig stellt. Wir waren falsch unterrichtet, als wir schrieben, der Landbund habe in der Rentenbankkreditanstalt nicht selbst den besagten Antrag gestellt. Unser Artikel hatte jedoch noch mehr den vom Landbund ausgestreuten Behauptungen widersprochen, die Anregung zur Gewährung von Krediten für den bäuerlichen Kleinbesitz sei von ihm ausgegangen. Wenn sich heute der Landbund darauf beruft, daß Herr Hilliger und Graf Kalckreuth zusammen in der Rentenbankkreditanstalt den entsprechenden Antrag gestellt hätten, so wird dabei verschwiegen, was die Grundlage unserer Polemik gewesen ist. Der Antrag der Landbändler in der Rentenbankkreditanstalt erfolgte nämlich erst nach zahlreichen erbitterten Protesten aus der Kleinbauernbewegung gegen die Benozugung des Großgrundbesitzes bei der Kreditverteilung. Es war insbesondere der Reichsverband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften (Offenbacher Verband), der öffentlich eine stärkere Berücksichtigung der Bauernschaft bei den Rentenbankkrediten verlangte. Auf seine Vorstellungen und auf mündliche Anregungen anderer bäuerlicher Organisationen hin erst bequimte sich der Reichslandbund dazu, den Kleinbauern eine Hilfsaktion angedeihen zu lassen, wie sie im

obigen Antrag gekennzeichnet ist, die aber in Wirklichkeit bei dem starken bürgerlichen Kreditbedarf und der einseitigen Benozugung des Großgrundbesitzes bei der Verteilung der großen Kredite nur ein Tropfen auf den heißen Stein ist.
Erst unter dem Druck der bäuerlichen Bewegung hat der Landbund den Antrag formuliert, den er jetzt als Aushängeschild für seine Bauernpropaganda benutzt. An dieser wesentlichen Feststellung ändert die Zuschrift nichts.

Dritter Internationaler Bodenreformkongreß.

Heute, Dienstag, beginnt in Kopenhagen die „3 Internationale Konferenz für Grundwertbestimmung und Freihandel“, die kurz auch als Internationaler Bodenreformkongreß bezeichnet wird. Die zweite Konferenz tagte vor drei Jahren in Oxford (England); diese einzige tagte eine „Erklärung über Ziel und Wege, die von der Bodenreformlehre Henry Georges ausgeht und etwa sagt: Die Bodenbesitzverteilung ist der große entscheidende Faktor, der die wirtschaftliche, politische und daher die geistige und sittliche Lage eines Volkes festlegt. Je vollständiger der Boden in irgend einem Lande monopolisiert ist, desto unsicherer die Beschäftigungsmöglichkeiten und desto mehr werden die Löhne auf das bloße Existenzminimum herabgedrückt. Solange nicht Maßnahmen ergriffen werden, um die private Aneignung der Grundrente abzuschaffen, können alle Heilmittel, auf die man sich zur Besserung der sozialen Lage heutzutage verläßt, ihren Zweck unmöglich erfüllen. Als allgemein gültige Forderung ist darum zu erheben: daß das gleiche Recht auf Boden festgelegt und der Arbeit ihr voller Ertrag gesichert wird, und zwar dadurch, daß man die Grundrente für die Zwecke der Allgemeinheit nutzbar macht, daß man die Abgaben, die Zölle, die Steuern und Verbesserungen und andere staatliche Kosten, die die Erzeugung und den Austausch von Gütern beschränken, abschafft. Die öffentlichen Einnahmen sind aus einer einzigen Steuer auf den reinen Bodenwert zu beschaffen, wobei Verbesserungen, die auf private Unternehmertätigkeit zurückgehen, Löhne, Handel und Arbeit steuerfrei bleiben. Die Grundsteuer ist als öffentliche Rentenlast zu behandeln, die allen anderen Lasten vorzuziehen ist. Eine solche Steuer, lückenlos durchgeführt, würde in jeder Hinsicht den Wohlstand des Volkes mehren, die Hauptursachen der Kriege beseitigen und wahrhafte Völkerverständigung herbeiführen, einträchtiger Völkergemeinschaft die festeste Grundlage geben.“

Diese Proklamation soll nun die Verhandlungsbasis der bevorstehenden dritten internationalen Tagung bilden. Seit geraumer Zeit sind Vorbereitungen getroffen worden, die diesjährige Rundgebung möglichst eindrucksvoll zu gestalten und zu diesem Zwecke die namhaftesten Führer einer sozialen Bodenreformbewegung aus allen Kulturländern, wo die Bewegung bereits in Fluß ist, in Kopenhagen zu gemeinsamen Beratungen zusammenzuführen. Das scheint den Beratungen (der Zentralleitung in London und der dänischen Organisation in Kopenhagen) in weitem Umfange gelungen zu sein. Angemeldet haben sich nämlich die heroorragenden Bodenreformführer aus Schweden, Norwegen, Dänemark, den anglosächsischen, lateinischen und slavischen Ländern. Es werden aber auch Afrikaner erwartet. Die Beteiligung von deutscher Seite erschien zuerst zweifelhaft, weil der Bund der deutschen Bodenreformer auf seiner Jahrestagung im November 1925 sich abgelehnt hat. Es setzte dann aber doch eine stille und jäh Propaganda ein, die vor allem von einer Anzahl junger Akademiker geführt worden ist. Bewußt sozialistisch eingestellte Mitglieder des Bundes haben sich mit diesen zusammengesunden, und so ist jetzt mit einer starken Beteiligung auch von deutscher Seite zu rechnen. Ein deutscher sozialistischer Bodenreformer, Regierungspräsident Hans Krüger-Lüneburg, gehört dem Präsidium an. Ein anderer Sozialdemokrat, der Präsident des Anhaltischen Landtages Heinrich Peus, ist Vorsitzender eines Verhandlungstages. Alfred Schär-Hamburg hat einen Vortrag über die Bodenverteilung in Deutschland angenommen. Dr. Otto Karuh-Berlin soll das Thema „Die Bodenreform in Deutschland und in Schweden“ behandeln, während Dr. Aler Pasketta-Berlin über „Die Grundwertsteuer in der Praxis“ sprechen wird.

Die Kopenhagener Verhandlungen werden gerade für deutsche Bodenpolitiker und deutsche Sozialdemokraten darum von erheblicher Bedeutung sein, weil in Deutschland gegenwärtig zwei große Bodenrechtsfragen in den Mittelpunkt parlamentarischer Verhandlungen gerückt worden sind. Das ist einmal der sogenannte Bodenreformgesetzentwurf des Ständigen Beirats für Heimstättenwesen im Reichsarbeitsministerium, und zum anderen der vom preussischen Wohlfahrtsministerium veröffentlichte, jetzt dem Staatsrat zugeleitete Entwurf eines preussischen Städtebau- und Landesplanungsgesetzes.

Zu den Hapogkäufen bei Harriman. Unsere Vermutung, daß bei den Schiffkäufen der Hamburg-Amerika-Linie viel weniger rationelle Ueberlegungen als Preisfragen mitspielen, erfährt durch amerikanische Meldungen ihre Bestätigung. Danach beschränkt sich die finanzielle Gegenleistung der Hapog keineswegs auf die Aushändigung der 10 Millionen Hapogaktien an Harriman. Es kommen vielmehr noch 1,6 Millionen Dollar in bar und 40 Millionen Dollar Schuldverschreibungen hinzu. Die Gegenleistung der Hapog für den Kauf der 3 Schiffe und die Lösung des Harrimanvertrages beläuft sich also bei dem heutigen Kurswert der Aktien auf rund 38 Millionen Dollar Mark, was bei rund 60 000 Bruttoregistertonnen auf die Tonne über 600 RM. ausmacht. Wägen dabei auch gewisse Hafenvorteile miteinbezogen sein; nachdem jahrelange Kreise schon den zuerst errechneten Preis von 300 RM. für die Tonne als teuer bezeichnet haben, sind die jetzigen 600 RM. pro Tonne geradezu toll. Bemerkenswert dabei ist, daß die Verwaltung der Hapog auf Anfragen über die Höhe ihrer tatsächlichen Verpflichtungen schweigt und sich darauf hinausredet, die Rennung der 10 Millionen Hapogaktien in ihrem Kommuniké habe sich nur auf den Kaufakt, nicht auf den Kaufpreis bezogen. Die amerikanischen Angaben dürften also zutreffen; damit aber auch unsere Kennzeichnung des Geschäftes, das auf eine sinnlose Verschleuderung von Geldmitteln hinausläuft, die Deutschland an anderer Stelle fehlen werden. Das faßliche Kommuiqué der Hapog aber ist ein unerhörtes Mißtrauen der Öffentlichkeit, der der Hapog im Inland und dem Kredit Deutschlands im Ausland nur Schäden bringen wird.

FRITZI MASSARY
die unvergleichliche 3 Pfennig-Zigarette
erscheint jetzt auch ohne Mundstück in vollem, rundem Format, 3 Pfennig im Silberkleide.
Unverändert ist der innere Wert: Sie übertrifft sich selbst!

